

34

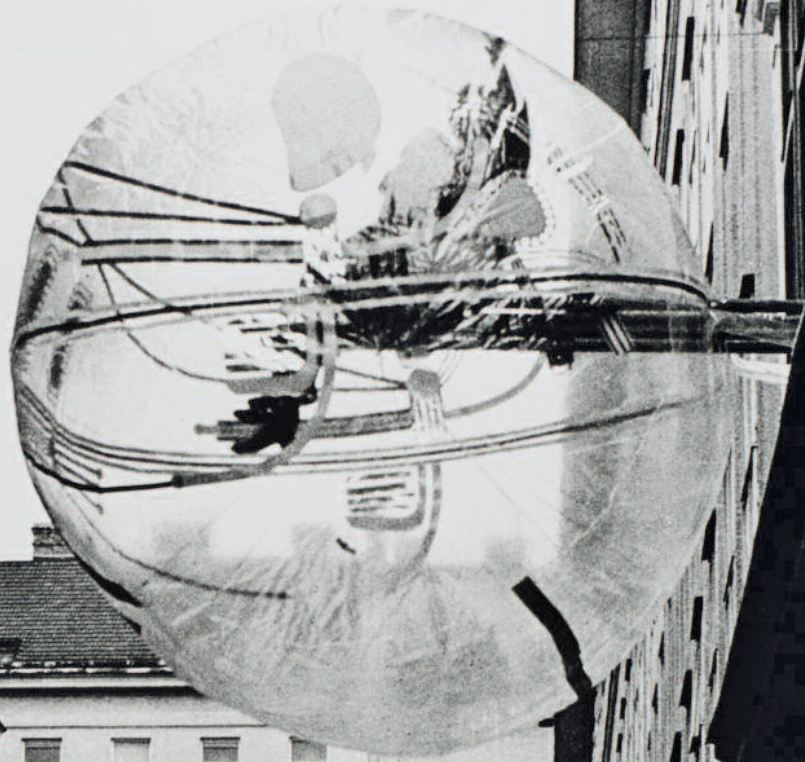
Dezember 2023/Jänner/Februar 2024

Linz

2 Gibirge (= 2 Euro)

DIE REFERENTIN

Kunst und kulturelle Nahversorgung



Am Cover, **Ballon für 2, Atemzone:** Die Nachkriegsavantgarde von **Haus-Rucker-Co** im Lentos +++ Glück als Droge, Sex gegen Zweifel: Die Dystopie **Schöne neue Welt** im Phönix +++ Alltäglicher Schrecken, Gegenwartsliteratur: **Plattform eins** +++ **Über das Neue,** im Belvedere 21: Der Kunst ihre Utopien +++ **Die Stadtschreiberin:** in Wels +++ Noch mehr Kultur aus **urbi et orbi:** im Heft +++ **Hubert Humorlos:** Hat mit Verwunderung festgestellt +++ Die Referentin 34, dieses Cover, war auch schon: Ex-Real Fake-Prediction für **BestOFF Radical Collective** +++ Abgesehen davon: Wie lange wurde Kritik schon formuliert, von radikal **VIELEN?** Und es hat sich **NICHTS** geändert, außer dass das alles **RADIKAL SCHLIMMER** geworden ist?

Editorial

„Wir möchten Sie darüber informieren, dass unsere Veranstaltung (...) nicht stattfinden wird. Wir sind in Sorge, dass wir mit unserem großen Anliegen, dem Kampf gegen Antisemitismus, Rassismus und Vorurteile, mit unserer geplanten Veranstaltung (...) in der aktuell aufgeheizten Stimmung nicht ‚gehört‘ oder aber auch ‚missverstanden‘ werden. Aus diesem Grund und weil wir befürchten, dass der Konflikt im Nahen Osten noch weiter eskaliert, sehen wir uns gezwungen die Veranstaltung (...) vorerst abzusagen. Dies ist keinesfalls als Abrücken von unserer klaren Position im Kampf gegen Antisemitismus zu sehen, sondern der pragmatischen Überlegung geschuldet, in welcher Form wir in dieser Situation unserem Anliegen nützlich sein können. Wir bitten um Ihr Verständnis.“

Dieses Zitat ist Teil einer Pressemitteilung über eine abgesagte November-Veranstaltung von SOS Mitmensch – eine Veranstaltung gegen Antisemitismus, für Menschenrechte. So sieht's derzeit aus, zu Kriegszeiten in Israel. Und übrigens auch in der Ukraine, von der man nun weniger hört. Befürchtete Eskalation und noch mehr Antisemitismus, der sich derart hinter humanitären Argumentationen, sagen wir doch: menschlichen Schutzschildern, verbirgt, dass man Veranstaltungen gegen Antisemitismus und Rassismus absagen muss. Bzw. tritt der Antisemitismus in Zeiten wie diesen auch ganz blank hervor. Dies sei auch hier festgestellt, damit nachher wieder niemand sagen kann, nichts gewusst zu haben, deshalb: Es ist unübersehbar, jeder kriegt es mit! Die Auslassungen im Zitat oben wurden übrigens deshalb gemacht, um von der Grundmessage nicht anzulenken. Wer sowas wie „Zensur“ oder Färbung dahinter wittert, kann gern im Social-Media-Kanal des Vertrauens nachwischen.

Von hier können wir nun mit verschiedenen Erzählsträngen weitermachen, Variante 1: Das Wiener Belvedere 21 hatte innerhalb seines Ausstellungsformates „Über das Neue, Teil 3“ einen tatsächlichen Zensurvorfur. Bei dieser Ausstellung, bei der auch zwei Linzer Initiativen eingeladen waren, EFES 42 und bb15, hat eine Wiener Initiative quasi gleich mit Eröffnung wieder abgebaut. Bitte selbst nachlesen, Ralf Petersen war bei der Eröffnung.

Politische Überleitung 2, etwas softer: Im Interview mit dem Short Film Festival Linz ist die Referentin an einer Stelle der Frage nachgegangen, warum eigentlich heute lieber mit „Vielfalt“ und dafür weniger mit „Politik“ argumentiert wird, lieber mit „kulturellem Dialog“ als mit „Kritik“. Die Festivalleiter:innen Ashkan Nematian und Parisa Ghasemi haben das getan. Konkret zu deren Antworten bitte auch selbst nachlesen. Wir merken zum Abhausen der Begriffe Politik und Kritik an dieser Stelle aber an, dass es eben genau deshalb so weit gekommen sein könnte, weil eine Haltung von Politik und Kritik viel zu widersprüchlich und auch gefährlich geworden ist, als dass man damit noch innerhalb einer an sich kritischen Kunst- und Kulturszene agieren kann. Dafür spricht etwa auch das Beispiel, Achtung Szenenwechsel, unseres einstigen Lieblings Greta: Wie sich Greta nun „politisch“ und „kritisch“ äußert, ist tatsächlich gruselig. Und was auch gruselig ist: Wie soll irgendwer wirklich damit fertig werden, wenn sich plötzlich Kriege quasi wie in einem selbst abspielen, deren Drastik sich sozusagen in den eigenen Körper spielt, durch Echtzeit-Charakter. In diesem Sinne: So wie wir Greta kennen, nimmt sie Realität in ihre persönliche Existenz mit hinein. Die Erfahrung von Jüngeren ist halt auch, dass die Alten, mit dem Klima etwa, sowieso alles verschissen haben und sich weiterhin um nichts zu kümmern gedenken. Geschichtsbewusstsein dämmert sowieso höchstens dahin, und dann ist halt alles zusammen Konflikt inside. Deshalb, bevor Greta zu sehr

gehasht wird: Es ist eine Zumutung, was jüngere Menschen an Realität vorfinden.

Deshalb hier schnell auch Ablenkung und Verweis, auf Glücksdrogen und den Dystopie-Klassiker *Schöne neue Welt*. Christian Wellmann war auf Phönix-Vorpremierer-Besuch.

Fast am Ende noch als dritter Erzählstrang nach dem Eingangsstatements gegen Antisemitismus und Rassismus: Wenn wir Wels sagen, weiß auch jede:r gleich, was gemeint ist. Silvana Steinbacher hat mit der Welser Stadtschreiberin Irene Diwiak gesprochen, die unter anderem die NS-Widerstandsgruppe *Weißer Rose* literarisch bearbeitet hat. Und was in Wels so in Richtung blaue Normalität vorgeht, das kann man besonders auch in der Versorgerin nachlesen (Geld für den Besuch von blauen Veranstaltungen, wirklich?). Und die Versorgerin äußert sich auch zu humanitären Schutzschildern, zu Israel und Solidarität – und nimmt ganz nebenbei doch noch kritische Haltungen und politisches Bewusstsein zu Kunst und Kultur ein. Also, bitte auch dieses Heft in die Hand nehmen!

So, jetzt wirklich fast am Ende dieses Editorials: Das Cover dieser Referentin ist bereits, bei der *BestOFF* der Kunstuni im Oktober dieses Jahres gehängt, siehe Ausstellungsansicht unten. Damit ist hier auch der Verweis auf *Radical Collective* gemacht bzw. auf ein ABC, mit dem sich die Kunstuni zu Ende ihres 50er-Jubiläumjahres selbst präsentiert. Bitte wie immer selbst durchs ganze Heft schauen.

Finally nun wirklich der letzte Hinweis auf Hubert Humorlos, und was an Bewältigungsstrategie in einem Leberkäs-Hirn so vorgeht.

Damit grüßen die Referentinnen, Tanja Brandmayr und Olivia Schütz

→ www.diereferentin.at



Einladung zum freien Spiel

Die aktuelle Lentos-Ausstellung Atemzonen gibt zwischen Architektur und Kunst umfassenden Einblick in das Schaffen von Haus-Rucker-Co. Das zentrale Element Luft, die Stadt als sinnliches Spielfeld: Georg Wilbertz wirft nostalgische Blicke auf wilde Architektur.

Text **Georg Wilbertz**

„Wir liefen auf die Straße und fanden das Ergebnis umwerfend gut.“ So erinnert sich Günter Zamp Kelp 1988 an die erste temporäre architektonische Intervention der 1967 von den Architekten Günter Zamp Kelp, Laurids Ortner und dem Künstler Klaus Pinter gegründeten Gruppe Haus-Rucker-Co. Wie ein Raumschiff griff 1967 die pneumatische Raumplastik „Ballon für zwei“ von Haus-Rucker-Co in den grauen Straßenraum der Wiener Apolllogasse. Der mit einem Staubsauger gebläse in Form gebrachte Ballon lieferte das erste inzwischen ikonisch gewordene Bild von Konzepten, Projekten und Realisierungen, die der britische Architekt Peter Cook unter dem Label „The Austrian Phenomenon“ zusammenfasste. Haus-Rucker-Co eröffneten 1967 den Reigen der sogenannten Wiener Gruppen (Coop Himmelblau, Zünd-Up, Salz der Erde und Missing Link), die eingebettet in verschiedene internationale Strömungen in den Jahren um 1970 nicht nur die Prinzipien der Architekturmoderne in Frage stellten. Sie wandten sich mit ihren Entwürfen und Konzepten auch gegen die Auswüchse des verhärteten Wohnungs- und Städtebaus der Wiederaufbau- und Wirtschaftswunderjahre. Neben Graz war es vor allem Wien, das als überalterte Stadt im äußersten Winkel der westlichen Welt, zum Spielfeld der neuen, autonomen österreichischen Architekturszene wurde. Im Nachhall des Wiener Aktionismus und neuer performativer Kunstformen nach

1945 entwickelten die Gruppen und diverse Einzelakteure teilweise provokante Interventionen und Strukturen, die stärker als bei anderen der weltweit zu beobachtenden Strömungen und Gruppierungen auf den unmittelbaren Bezug von Körper, Psyche, Bewusstsein und Erleben setzten. Die enge Bezogenheit auf den Körper, seine sinnlichen Wahrnehmungspotentiale und die resultierende psychische Wirkung greift auf spezifische Wiener und österreichische Traditionen und Befindlichkeiten zurück. Viele der Entwürfe und realisierten Prototypen setzen den Körper (durchaus mit erotischen Konnotationen) in einen direkten Bezug zu den flexiblen, temporären Raumbildungen, die ihn umgaben oder in denen er sich bewegte.

Architektur und Gesellschaft

Ohne den Bogen zwischen Ursachen und Wirkungen überstrapazieren zu wollen, trafen diese neuen, ungemein kreativen Konzepte auf eine politische und gesellschaftliche Realität, die mit den Mitteln des Wohnungs- und Städtebaus versuchte, nicht nur allen ein Heim zu geben. Die Wunden des Krieges sollten geheilt, der neue Wohlstand gesichert werden. Stabile Architektur als Ausdruck einer stabilen Gesellschaft. Was sich im Gegensatz zu dieser Maxime als österreichisches Phänomen in Wien um 1970 herum ereignete, war bei allem Spiel eben auch politische Architektur und Kunst. In den verhärteten

Stadtraum mit seinen ergrauten Bauten griffen flexible (oder Flexibilität suggerierende), temporäre Körper ein, die weniger als real nutzbare Behausungen gedacht waren. Es handelte sich um technoide, oft pneumatische Raummaschinen, die die Sinnes- und Körperwahrnehmung nicht nur der konkret darin Sitzenden, sondern der Gesellschaft insgesamt beeinflussen und erweitern sollten. Die Stadt wurde zum sinnlichen Spielfeld. Autonomie, Transparenz und Offenheit waren wichtige Zielsetzungen.

Die Utopien und die Nachwirkungen

Im oben beschriebenen Sinne wirklich gebaut haben die Wiener Gruppen und andere Protagonisten der „visionären Architektur“ (Günther Feuerstein) nur wenig. Dies, obwohl ihre Konzepte, so verschieden sie auch sein mochten, wichtige Alternativpositionen gegenüber der Wirtschaftswunder-Bauökonomie der Zeit nach 1945 darstellten. Ohne die Versuche zwischen 1965 und 1975 sähe das heutige Bauen in Österreich zweifelsohne anders aus. Nach 1975 ebte die spielerische Radikalität ab. Hinsichtlich des Massenbedarfs und der Alltags-tauglichkeit stellten die Versuche keinen wirklich gangbaren Lösungsweg dar. Was blieb, waren faszinierende Bilder, Modelle und Prototypen, wie sie in der eindrucksvollen Ausstellung im Lentos nun zu sehen sind. Und tatsächlich war die spektakuläre Bildproduktion, den ästhetischen Prämissen

Inhalt

KUNST UND KULTUR

Einladung zum freien Spiel <i>Georg Wilbertz</i>	3
Die Befürwortung von Kunst – Test, Test, Ok <i>Ralf Petersen</i>	6
Everybody's Happy Nowadays <i>Christian Wellmann</i>	10
Die Kunstuni ist 50 <i>Kunstuni</i>	14
Jeder Sound ist cool <i>Ralf Petersen</i>	18
Der Film, die Vielfalt und das Politische <i>Redaktion Referentin</i>	22
Fem* goes F.I.S.T. <i>Sarah, Aileen und Gero von F.I.S.T.</i>	26
Sag Alex, ich bin kurz Stadtschreiberin in Wels <i>Silvana Steinbacher</i>	28
Unter dem Bett flockt die Einsamkeit <i>Tanja Brandmayr</i>	30
„Vor zehntausend Jahren war jeder Mensch ein Anarchist“ <i>Andreas Gautsch</i>	33

KOLUMNEN

Wir gehen unter. <i>The Slow Dude</i>	12
Replik auf Kolumne „Linzer Leichtigkeiten“ <i>Hubert Humorlos</i>	21
Das Feministometer <i>Mar Pilz</i>	25

KINDER

Die kleine Referentin <i>Terri Frühlings</i>	13
--	----

RUBRIKEN

Bildrubrik BestOFF Review	29, 32
Stadtblick	40

MOBILITÄT

Aus der Spur. <i>Magnus Hofmüller</i>	35
---------------------------------------	----

TIPPS

Das Professionelle Publikum	37
-----------------------------	----



Haus-Rucker-Co (Günter Zamp Kelp, Klaus Pinter),
HRC-Studio 491 Broadway, 1971

Foto **Lentos Kunstmuseum Linz**

sen der Zeit entsprechend, ein wesentliches, durchaus legitimes Ziel des Ganzen. Die vermeintliche oder tatsächliche Ödnis der Nachkriegsmoderne (vieles wird zu Unrecht diskreditiert) wurde schließlich ab den späten 1970er Jahren abgelöst durch Postmoderne und Dekonstruktivismus. Nicht in pneumatischen Kapseln, sondern in einer ironisch verbrämten, aber liebevoll gewonnen Rückwendung zu historisierenden Modellen und Vorstellungen von Architektur und Stadt landeten viele der wilden Helden der Jahre um 1970. Oder sie „sprengten“ symbolschwer die guten alten, überkommenen Werte von Bautypologie, Maßstab und Tektonik in die Luft, um hin-

ter schräg versinkenden Fassaden und filmreif explodierenden Baukörpern doch wieder gut funktionierende Raumfolgen zu realisieren. Die problematischen Seiten dieser Entwicklungen sind hier nicht das Thema. Zumindest lieferten Postmoderne und Dekonstruktivismus erneut schlagkräftige Bilder, die den Diskurs in Fachwelt und Öffentlichkeit befeuert.

Im Gegensatz zu den spektakulären, Aufmerksamkeit generierenden Entwürfen und Aktionen der Wiener Gruppen spielten sich die positiven Nachwirkungen der damaligen Impulse eher im vermeintlich Stillen ab. Dass Architektur autonomer, freier sein sollte und stärker auf die Be-

Haus-Rucker-Co.: Atemzonen

Mit ihren Arbeiten zwischen Kunst und Architektur zählt die Gruppe Haus-Rucker-Co (1967–1992) zu einer der wichtigsten Positionen in der österreichischen Nachkriegsavantgarde. Anhand sechs Kapitel gibt die Ausstellung einen umfassenden Einblick in die Arbeit der Mitglieder, darunter die Architekten Laurids Ortner, Günter Zamp Kelp, der Maler Klaus Pinter, sowie ab 1971 Manfred Ortner. Der Titel *Atemzonen* verweist auf die zentrale Bedeutung des Elements Luft im Schaffen von Haus-Rucker-Co und schlägt eine inhaltliche Brücke zu wichtigen Werkgruppen, wie sie etwa in der Ausstellung *COVER*. Überleben in verschmutzter Umwelt (1971) gezeigt wurden. Mit dem Ankauf des Archiv Günter Zamp Kelp durch die Stadt Linz übernahm das Lentos Kunstmuseum 2020 bedeutende Werkbestände von Haus-Rucker-Co. Die Ausstellung präsentiert erstmals wesentliche Teile dieses Konvoluts.

🕒 Kunstmuseum Lentos,
noch bis 25. Februar 2024

dürfnisse des Individuums angepasst werden müsste, wurde durch flexible, leider nur wenig Nachfolge findende Wohnkonzepte und durch die Idee des partizipativen Planens realisiert. Vor allem letzteres Instrument stellt bis heute ein zwar schwieriges, trotzdem probates Mittel dar, wenn es darum geht, gebaute Umwelt entgegen der Norm und ihren Verhärtungen lebenswert zu gestalten.

Der letzte Held

Übriggeblieben ist inzwischen eigentlich nur noch Wolf. D. Prix von Coop Himmelb(l)au (das kleine utopische „L“ ist längst eingeklammert), der immer noch den guten alten Rock ‘n’ Roll einer brennenden Architektur à la Jimi Hendrix zelebriert, ohne (vielleicht?) zu merken, dass er selbst inzwischen zur international gefeierten Architekturfolklore gehört. Unter der Überschrift „Natürlich hätte ich in Katar gebaut“ gibt Prix im November 2022 all dies im OÖN-Interview zum Besten. Aus den aufrüttelnden Visionen der sinnlichen Spiele, autonomen Experimente etc. ist zwei Generationen später die ökonomisch motivierte, etwas altersweise Provokation „Ich baue für jeden“ (ätsch) geworden. Im Falle von Prix ist der Umstand, nicht in Katar gebaut zu haben, doppelt bemerkenswert: unter der sengenden Sommerwüstensonne dieses Emirats, in dem er ganz klar gebaut hätte, hätte seine Architektur erstmals wirklich gebrannt.

Zurück zur Ausstellung

Es ist, nimmt man den Begriff der Bildpolitik ernst, kaum erstaunlich, wie sehr sich die architektonischen Utopien von damals zur Musealisierung eignen. Der weite Ausstellungsraum des Lentos und die von Kamp Zelp selbst gestaltete Ausstellungsarchitektur bieten eine Offenheit und Ortlosigkeit, die die Vielfalt der Exponate im Überblick UND im Einzelnen erfahrbar machen. Im Zusammenhang der Gesamtschau wirken die einzelnen Arbeiten und Artefakte wie befreit. So können viele der gezeigten Entwürfe, Objekte und Konzepte ihren unmittelbar wirksamen ästhetischen und utopischen Reiz entfalten. Die museal-ästhetische Faszination wird nochmals dadurch gesteigert, dass der retrospektive Blick zurück heute in einer Zeit stattfindet, die von vielen bedenkenswerten Architekturhaltungen geprägt ist. Der Stadtraum (im Wortsinn) spielt aktuell – zumindest in

Linz – nur noch eine untergeordnete Rolle. Architektur erfüllt unter der Maxime des (fast) alles dominierenden Pragmatismus vor allem ihre ökonomischen und funktionalen Vorgaben. Und: Das Bauen ersäuft in Normen. Dass gesellschaftliche Herausforderungen einen Niederschlag in architekturästhetischen Debatten oder gestalterischen Diskursen finden, ist heute – von akademisch-theoretischen Diskursen abgesehen – die Ausnahme. Einzig die ökologischen Fragen der Gegenwart wirken diesbezüglich impulsgebend. Und auch wenn ökologisch ausgerichtetes Bauen nicht unbedingt radikal künstlerische Ziele verfolgt, erwachsen zumindest manche ästhetisch neuen, teilweise faszinierenden Gestaltungen daraus. Schon um 1970 entwickelten die alternativen Architekturgruppen ein erstes Bewusstsein für Umweltfragen. Wohin die ökologische Reise geht, war bereits vor 50 Jahren in weiten Zügen

vorhersehbar. Daraus, wie verschiedentlich postuliert, einen direkten Bezug zum ökologischen Bauen unserer Zeit abzuleiten, dürfte aus verschiedenen Gründen eher schwerfallen. Die Relevanz der Ausstellung im Lentos, die durchaus nostalgische Gefühle triggert, dürfte auf einer anderen Ebene liegen. Sie zeigt, dass autonomes und alternatives Denken und Gestalten auch im trägen Feld der Architektur jederzeit möglich sind. Bewegt man sich durch die Straßen von Linz und schaut hinter die Bauzäune, ist das ein tröstlicher Gedanke. ■

Georg Wilbertz ist Architektur- und Kunsthistoriker und lebt in Linz.

Ballon für 2 von Haus-Rucker-Co, 1967, befindet sich am Cover dieser Referentin.

Günter Zamp Kelp, Gelbes Herz, Zero Gravity Heart, 2012

Foto **Lentos Kunstmuseum Linz**



Die Befürwortung von Kunst – Test, Test, Ok

Das Wiener Belvedere 21 hat eine dreiteilige Ausstellung ins Leben gerufen, die sich an Off-Spaces und der „Abbildung einer diskursiven, künstlerischen Produktion in einer Stadt“ versucht. Ende Oktober eröffnete der dritte Teil des Formats *Über das Neue. Wiener Szenen und darüber hinaus* – bei der unter anderem der Linzer Verein für Skulptur EFES 42 vertreten ist. Ralf Petersen war bei der Eröffnung vor Ort.

Text Ralf Petersen

ERÖFFNUNG im Oktober 2023: Dimensionale Vielfalt, winzig bis riesig und raumgreifend. Artists from Spain, Kuba, Poland. Vielleicht Erschöpfung. Publikum, Figurenlenkung, Blickmöglichkeiten. „Das ganze Dorf ist da“, sagt jemand und freut sich. Stella Rollig hält die Eröffnungsrede. Sie ist die Generaldirektorin. Das Belvedere 21 ist ein Gebäude, eine Stahlkonstruktion, die an vier Pylonen hängt. Es ist der „Versuch einer großen Institution“, sagt Rollig, „zu kooperieren, zu kollaborieren.“

Der „vielzitierte Satz“ *Kunst sei nicht dazu da, Antworten zu geben, sondern Fragen zu stellen* hat, findet Rollig, ausgedient. Er „gehört verworfen.“ Die Kunst in der Pflicht: Antworten geben, Stellung beziehen, Weg weisen. Und zwar nicht nur die große Kunst, die „Siegerkunst“, die zu Millionenpreisen bei Kunstmessen verschertelt wird. Überhaupt: „Gedämpfte Stimmung bei der Art Basel in Paris“, das ist das Narrativ der Rollig-Rede. In Paris, weiß sie, da waren die Sammler*innen zwar einen Moment lang glücklich, aber die Kunstwelt, die spürt die Krise natürlich auch, dass also eben die Siegerkunst Amok läuft gegen die große Vielfalt der übrigen Kunstproduktion, die in und zwischen Kunstuniversitäten, Arbeitsförderungen, Off-Spaces oder auf U-Bahn-Waggons passiert. Und deswegen gibt es jetzt diese Plattform, die das Belvedere 21 zur Verfügung stellt, und zwar „Projekt-Räumen“ und vielfältigen künstlerischen Positionen: Eine Ermöglichung der Auseinandersetzung. Inspirierend, diese Worte von Stella Rollig, die die eine Seite des „Gegensatzpaares“ Institution / Kunst verkörpert und über die Erwartungen an das Museum, aber auch die Möglichkeiten desselben sprach: Sichtbarmachen, Raum bieten, Zeigen.



Der Aufbau von EFES 42 im Belvedere 21.

Foto EFES 42, Christel Kiesel

Stellvertretend für das fünfköpfige Kuratorinnen-Team gibt die zweite Rednerin, Christiane Erharter, in ihrer Ansprache einen Überblick über die ausgestellte Kunst. „Über das Neue“, sagt sie, ist „ein Mega-projekt.“ Damit meint sie, dass es sehr viele Personen, Gruppen, Orte, Kurator*innen, Künstler*innen gibt, die alle unter einen Hut bzw. in ein Gebäude gebracht werden müssen. Dabei ist, sagt Christiane Erharter, der „Aspekt der Vielfalt der rote Faden.“

Sehr schön sind die vier Wagen, die die Gruppe AKT als Ausstellungsdesign, als unterteilte Präsentationsplattformen innerhalb des Ausstellungsraumes gebaut hat, ein Wiener Architekturkollektiv, welches sich mit erlebbarer Raumkonstitution auseinandersetzt. Der Wagen 1 steht gleich am Eingang und beginnt mit Skulptur. Erharter weist auf die politische Dimension von skulpturalen Arbeiten hin, weil Skulpturen eben Präsenz im Raum haben. Es gibt eine skulpturale Soundarbeit, die Zerstörung hörbar macht. Es sind gerade Zeiten von Zerstörung. Man ist zwar in einer Ausstellung und schaut Skulpturen und hört Soundarbeiten an, aber die Außenwelt ist nicht ausgeschaltet.

Teil von Wagen 1 ist auch der Linzer Verein für Skulptur EFES 42, der herkömmlicherweise in der Schillerstraße 42 ansässig ist. Jetzt ist das Kollektiv temporär in den Pavillon am Wiener Schweizergarten übersiedelt. Während des Aufbaus habe ich mich mit zwei Dritteln des Trios, mit Stefan Brandmayr und Christel Kiesel, unterhalten. Felix Pöchhacker hat währenddessen Care-Arbeit übernommen. „Was passiert?“, wollte ich wissen, zwischen Klappleitern, Rollbretter, Wagen, Paletten, Werkzeug, und: „was ist daran neu?“

EFES 42 ist bei *Über das Neue* Teil von *darüber hinaus* – also einer der vier Linzer Räume, der eingeladen wurde. Sie präsentieren Spuren aus über sechs Jahren Ausstellungen im EFES, darunter keramische Wespen, skulpturale Überreste, performative Requisiten und einen überdimensionierten Tennisball. Bei der Sammlung von EFES 42 handelt es sich um eine intime. Sie besteht aus Andenken aller Künstler*innen, die bisher im Verein für Skulptur ausgestellt haben. Diese Andenken sind keine fertigen Werke, sondern Ersatzteile, Kuriositäten, Verstoßenes, Widmungen und Unikate. Bei der ersten EFES-42-Ausstellung, 2017, war Christel selbst unter den Künstler*innen, die gezeigt wurden, weswegen auch von ihr eine Arbeit im Belvedere 21



EFES 42 und die gesammelten Programme der Künstler*innen.

Foto EFES 42, Christel Kiesel

zu finden ist. Und obwohl es „komisch ist, wenn man sich selbst ausstellt“ (Stefan), haben er und Felix auch jeweils eine ihrer Arbeiten dazu gestellt. Repräsentation, ausnahmsweise. Die Ausstellung der (An-) Sammlung findet auf Wagen 1 statt. Auf dem ist eine Wand so eingezogen, dass zwei Räume entstehen – wie zu Hause in Linz, wo es neben Werkstatt und Ausstellungsraum auch den Innenhof gibt, der für Ausstellungen und Veranstaltungen ge-

nutzt wird. Um diese Spannung zwischen innen und außen zu markieren, wurden die beiden Räume mit überführtem Originalmobiliar anskizziert: Eine blaue Bank im „Hof“, ein Rollwagen für die „Werkstatt“. Das museale Setting, welches – zumindest in der Theorie – zum Konzept *Off Space* so gegensätzlich erscheint, gekapert. 23 Arbeiten werden gezeigt. „Ich bin Fan von gutem Licht“, sagt Stefan und deutet an die Decke, an der eine Neonröhre, parasitär



Size Matters, Lectureperformance von Katrin Euler & Gianna Virginia Prein. Letztere am Bild.

Foto Size Matters, Dariusz Kowalski

angepfzt, zu einer Zigarette transformiert wurde. Die kuratorische Aufgabe als Kunstraumbetreiber*innen sieht EFES 42 darin, Orte zu erstellen und Rücken freizuhalten, damit für die Künstler*innen die bestmögliche Nutzung oder Wahrnehmung der Bedingungen von Raum gewährleistet sind. „Sachen möglich machen“, sagt Stefan, sei die Aufgabe des Off Spaces.

Damit zurück zu einer Überblicksrunde in „Über das Neue“, zum auditiven Rundgang. Wagen 2, Reste und Scherben: es wird mit Materialität von Geschichte gearbeitet, die bekanntlich „aus Bruchstücken besteht“ (Erharter). Eine Arbeit von exilierten Kubaner*innen hat sich die Schaffung von Bewusstsein zum Ziel gesetzt, beschäftigt sich mit dem Konzept „Alibi“. Auf Wagen 3 gibt es riesige Malereiobjekte und Neutronensterne und Bojen aus Pappmaschee, die anhand des Begriffspaars Tod-Endlichkeit die Herkunft und den Gehalt von Bildern prüfen wollen. Außerdem, so Erharter, könne man sich die Arbeit „The Myth of the Liminal Old-Growth“ anschauen, die von Improper Walls ausgestellt werde, „ein mythischer Wald, eine Grenzzone des Übergangs zwischen Leben und Tod, angesiedelt im virtuellen Bereich“ (Improper Walls, übers. RP). Wagen 4: Seeungeheuer, Barock-Anleihen.

Schließlich: Das Herzstück bzw. räumlicher Mittelpunkt. Size Matters: „kleiner Raum, großes Programm“ (Erharter). Size

Matters ist ein Raum für Kunst & Film in Wien, geleitet von Dariusz Kowalski und Sasha Pirker. Sie haben sich mit den Künstlerinnen Karolina Malwina und Almut Reichenbach zusammengetan, um Arbeiten zu präsentieren, die im Belvedere 21 und in ihrem eigenen Raum in der Margaretenstraße gezeigt werden. Diese Arbeiten kommunizieren sowohl per Videoschaltung als auch thematisch miteinander: So hat Karolina Malwina im Size Matters einen Mauszeiger aufgebaut, der mehrere Meter hoch ist, im Belvedere 21 gibt es parallel dazu einen Bildschirm, auf dem ein grüner Punkt ist. Daneben eine Computermouse. Der grüne Punkt zeigt den Onlinestatus an. Wenn die Maus sich nicht bewegt, dann erlischt der Onlinestatus. Aber Karolina Malwina hat ein Programm geschrieben, das eine Mausbewegung simuliert. Der Onlinestatus kann also beibehalten werden.

Eine andere Arbeit von Malwina beschäftigt sich mit dem Echo der Frauen in der Computergeschichte, insbesondere jener Frauen, die als Computer (von „to compute“ – rechnen) im späten 19. Jahrhundert tätig waren. Diese Frauen spielten eine entscheidende Rolle bei der Kartierung des Universums und in der Kryptografie. Die Arbeit wurde von Menschen ohne Hochschulabschluss erledigt, da sie als „basic job for people without a degree“ gehandelt wurde, wie Malwina erklärt. Ein Blatt Papier hängt vor der Projektion an einem Fa-

den und wird von einem schnarrenden Ventilator bewegt, um die Arbeiter*innen zu rahmen und ihre Gesichter aus der Masse herauszuheben. Lüftergeräusch. Malwina erklärt, dass diese Frauen, die Pionier*innen der Computerarbeit, letztendlich rücksichtslos aus ihren Positionen gedrängt worden, als ein Einstellungstest eingeführt wurde, der höchste Hingabe von den Computerbedienern verlangte. „Die Geburtsstunde des Nerds“, sagt Malwina.

Size Matters verantwortet auch eine Lecture-Performance von Katrin Euler und Gianna Virginia Prein sowie das Kinoprogramm im Blickle-Kino am Eröffnungsabend der Ausstellung, von der Sasha Pirker, wie sie ausgibt, kein Fan ist. Ihr gefällt es nicht, dass es ein Auswahlverfahren gibt, von den vielen Off Spaces und Projektträumen nur diese oder jene gezeigt werden. Fühlt sich an wie ein Best Of. Eigentlich sei das Prinzip Off Space als Gegenmodell konzipiert, zum Kunstmarkt, zum Podest. Der Off Space kann reagieren, ist kein starres Konstrukt, sondern steht für Lebendigkeit und ein wenig auch für den Irrsinn der Kunstschaaffenden, bei denen es sich mehrheitlich um Meister*innen der Disziplin Selbstausbeutung handelt. Pirker fragte die Künstler*innen, wie sie es fänden, nichts zu zeigen. Für die, kam die Rückmeldung, wäre es schon gut, im Belvedere 21 auszustellen. Für den Lebenslauf. Das ist es ja: Alle profitieren. Das Haus, welches sich mit den Federn der Subkultur schmücken kann; der Space, der Raum, Infrastruktur und damit Möglichkeiten zur Repräsentation zur Verfügung gestellt bekommt, die Künstler*innen, deren Künstler*innenwert durch das Renommee der Institution steigt. Alle kritisieren und alle spielen mit.

Sie sehen, die Kollaboration, das ist die Zusammenarbeit mit dem Feind. Und handelt es sich beim eingangs erwähnten roten Faden der Vielfalt möglicherweise um jenen, der gerissen ist? Und last but not least: 300 Jahre Schloss Belvedere. Aufstieg und Niedergang der Arbeit von jungen Künstler*innen.

Off Spaces stehen vor der Herausforderung, ihre Authentizität zu bewahren, bevor sie von Institutionen einverleibt werden und ihre lebendige Atmosphäre durch museale Aspekte erstickt wird. „Man kommt nicht raus aus dem Dilemma“, sagt Dariusz Kowalski. Was die Leiter*innen der ausstellenden Räume eint, ist die „gemeinsame Befürwortung von Kunst“, wie

Christel Kiesel von EFES 42 es auf den Punkt bringt. Sie sind überzeugt, dass Kunst stattfinden muss, und arbeiten kollektiv daran, wie sie dies um- und übersetzen können, wie man die Kunst lebendig halten kann. Oder wie Gianna Virginia Prein es in ihrer gemeinsamen Lecture-Performance mit Katrin Euler verlaublich: „Test, Test, Ok / Zumindest bin ich nicht allein“.

Euler und Prein, aber auch Kowalski, Pirker, Mawlina und Almut Reichenbach, alle tragen sie am Abend der Vernissage T-Shirts, die aussehen sollen, als wäre in ihnen geschwitzt worden. „Kurze Vorwarnung“, heißt es in der Performance weiter, „irgendwann kommt die erste Störung.“ Es werden Mittel künstlerischer selbstständiger Praxis aufgezählt: Preise ausdenken, verpacken, versenden. Und dann: „Alles von vorne / nur preislich angepasst“, „Ich fang auch langsam schon zu schwitzen an“, heißt es weiter.

Beim teilweise bei der Eröffnung durch die Gruppe bereits verstellten Ausstellungsbeitrag von Improper Walls erklärt mir deren Kuratorin Ale Zapata, dass die Gruppe ihren Beitrag zurückziehe, weil eine Gedichtwidmung zensiert wurde. Irritation: Belvedere-21-Kuratorin Christiane Erharter hatte in ihrem „mündlichen Rundgang“ den *Wald* ja noch inkludiert. Nächstentags folgt ein Statement von Improper Walls: „The curators censored the names and identities of two refugees who were an inspiration for the exhibited artwork.“ Improper Walls hatte ein Gedicht der 2012 verstorbenen, polnischen Nobelpreisträgerin Wisława Szymborska auf eine der Außenwände ihrer Ausstellung aufgetragen. Eine der teilnehmenden Künstler*innen, Joanna Zabielska, hat dem Gedicht eine Widmung an zwei namentlich genannte Geflüchtete aus Palästina und dem Libanon, sowie „all the people suffering from forced displacement whose names we do not know and whose stories have gone untold“, hinzugefügt. Das kuratorische Team des Belvedere 21, so Improper Walls im Statement, habe sie einen Tag vor der Eröffnung diesbezüglich kontaktiert. Improper Walls führt an, sie hätten die Tatsache anerkannt, dass die Widmung aufgrund eines Fehlers in der grafischen Gestaltung zunächst als Teil des Gedichts erschien und stimmten daher einer visuellen Trennung zu, da es nie ihre Absicht gewesen sei, in das Gedicht oder seinen Inhalt einzugreifen. Das Belvedere 21 aber hatte die Haltung, die Namen der Geflüchteten zu benutzen sei ein einseitiges Statement, wel-

ches weder vom Kurationskollektiv noch von der Institution Belvedere getragen werden könne. Dann wurde, in Abwesenheit von Improper Walls, der Teil mit den Namen der Geflüchteten entfernt, übermalt und durch einen gedruckten Text ersetzt. Improper Walls haben inzwischen abgebaut. Sie fordern eine offene Debatte über Zensur in Kultur- und anderen Institutionen in Österreich. Das Belvedere 21 hat sich auch in einer Stellungnahme geäußert, dass es eine Widmung ablehne, „die sich uns in der aktuellen politischen Situation als israelfeindlich darstellt“, bzw es ablehne, diese „mit der Öffentlichkeit des Museums zu teilen, insbesondere in Hinblick auf den spezifischen historischen Kontext in Österreich“.

Christiane Erharter wünschte sich ihrer Rede eingangs, dass wir „zum Dialog zurückfinden“, zum Beispiel darüber, wie man an Ausstellungen teilnimmt, sie bekommt. Wie man mit der ganzen Sache Geld verdient, dabei aber doch solidarisch bleibt. „Die Auseinandersetzung mit der eigenen Szene ist eine Wiener Tradition“, sagt Stefan Brandmayr. „Linz“, sagt er, „denkt nicht über eigene Kunst nach.“ Muss es ja vielleicht auch gar nicht, kommen die Hauptstädterköpfe doch zu Besuch: Im November organisiert das Belvedere einen Ausflug nach Linz und besucht die Off Spaces Memphis, bb15 und das EFES 42. Der Linzer Off Space bb15 wird

entsprechend des Ausstellungskonzeptes von „Über das Neue“ erst später in Teil 3 einsteigen.

Christiane Erharter wünscht Vergnügen bei der Ausstellung, aber auch ein Nachdenken. Über das Neue. „Wir können das Ganze wiederholen“, heißt es bei Euler & Prein, „aber dann ist es nicht mehr so interessant.“ ■

EFES 42 – Verein für Skulptur
→ efes42.at

SIZE MATTERS. – Raum für Kunst & Film
→ sizematters.club

Almut Reichenbach
→ almutreichenbach.com

Karolina Malwina
→ karolinamalwina.net

Katrin Euler & Gianna Virginia Prein
→ katrineuller.com
→ giannavirginiaprein.com

Ralf Petersen ist Autor und Künstler und lebt in Urfahr-Umgebung.
→ ralfpetersen.info

„Über das Neue, Teil 1“, wurde in der Referentin 32 vorgestellt: mit den Linzer Räumen Memphis und Edition:
→ diereferentin.at

Size Matters, Karolina Malwina und der grüne Punkt.

Foto Size Matters, Dariusz Kowalski



Everybody's Happy Nowadays

Aktuell wird im Theater Phönix Huxleys Klassiker *Schöne neue Welt* gespielt. Bereits bei den Proben im Vorfeld durfte sich Christian Wellmann ein Sneak Preview verschaffen. Im anschließenden Gespräch mit Regisseur Bernd Liepold-Mosser ging es darum, am Kern des Stücks zu bohren.

Text **Christian Wellmann**

Opium als Religion des Volkes

Schöne neue Welt (SNW) ist eigentlich eine Fabel, wie Aldous Huxley seine 1932 erschienene Zukunftsvision bezeichnet, die in der kalten Welt des Jahres 2500 ihr Unwesen treibt. Manches ist seit seinem Erscheinen längst gruselige Realität geworden, anderes ist höchst aktuell. Wenn wir auch von Vielem in dieser einlullenden, vordergründig schönen Welt noch weit entfernt scheinen, ist die Menschheit leider am besten Weg dorthin. Nicht nur deswegen ist SNW ein Evergreen der SF-Literatur. „Entweder eine Perfekte-Welt-Utopie oder ihr böses Gegenteil, eine Dystopie“, wie die Schriftstellerin Margaret Atwood anmerkte. Durch seine Widersprüchlichkeit bezieht das Buch seine Kraft. Es geht um eine vermeintlich perfekt optimierte und genetisch genormte Menschheit aus künstlichen Brutzellen, die in ein starres Kastensystem gepfercht ist und weder Krankheiten, Fortpflanzung, Alter, Einsamkeit, Hässlichkeit oder Hunger kennt. Dem Weltstaat geht es um soziale Stabilität mit brauchbaren und zufriedenen Mitgliedern. Es gibt keinen Krieg, aber auch keine Liebe. Alle sind schön, glücklich, kritikresistent, sorgenfrei. Man tut nur das, was man tun soll und muss. Verführung mit Annehmlichkeiten und Sicherheit, die nur zum Status Quo beitragen. Nichts anderes als eine perverse Perfektion von gezüchtete Menschenleben, die nicht der Rede wert sind. Stumpfsinnig gemachte Sklaven, gedrillt wie Soldaten. Eine glückliche Jugend ohne Gefühle und Kunst. Sie verhält sich fast so vorhersehbar wie Maschinen.

SNW handelt auch von der Zerstörung der Individualität in einer überorganisierten Welt und von der Abschaffung des freien Willens mittels Konditionierung, Konsumzwang, sowie von einer (annehmbaren) Versklavung durch regelmäßig verabreichte Glückseligkeit mittels Pharma/Droge¹. Huxley zieht den Umkehrschluss: Opium

ist die Religion des Volks, Opium ist es, das alles kontrolliert.

Ein Frevel an der biologischen Natur des Menschen und ein zynisches Bild einer Gesellschaft, wie Huxley dreißig Jahre nach dem Erscheinen seines Hauptwerks anmerkte: „Das oberste Ziel der Herrschenden ist, ihre Untertanen um jeden Preis daran zu hindern, Schwierigkeiten zu machen.“² Huxley gesteht später, dass die Mängel seiner Fabel beträchtlich sind, sieht diese aber auch als Vorzüge.

Theater der Vielfalt als Herausforderung

Der Kärntner Theatermacher, Philosoph, Schriftsteller etc. Bernd Liepold-Mosser bearbeitet das Standardwerk und zeigt mit, ja, viel Humor, wie eine entmenschlichte Gesellschaft manipuliert wird.

Als politischer Theatermacher mit Affinität zur Popkultur ist diese Inszenierung von SNW für ihn eine konsequente Entscheidung. „Ich sehe das Theater ganz allgemein, im weitesten Sinn, als ein politisches Medium. Das heißt, dass man nicht politische Propaganda oder so macht. Theater ist ein Verhandlungsraum darüber, wie unsere Gegenwart verfasst ist. Dieses Medium ermöglicht im Abstand etwas zu entschlüsseln, bestimmte Aspekte zu zeigen, diese zum Thema zu machen. In diesem Sinn ist auch SNW ein politisches Stück, das sehr stark auf unsere gegenwärtige gesellschaftliche Verfasstheit verweist“, so Liepold-Mosser. „SNW ist immer noch relevant. Einerseits will ich die Doktrin dieser Ideologie dieses Staates wiedergeben. Die Welt ist als Pyramide aufgebaut, ganz oben die Alphas, ganz unten die Epsilons. Das andere ist, wie man das am Theater versucht, mit dem Publikum einen Diskurs zu starten oder etwas auszulösen. Ich denke, dass Humor oder eine gewisse Art der grotesken Überzeichnung ein sehr gutes Mittel ist, das anzusto-



Mit und gegen die Klischeevorstellungen von Zukunft: *Schöne neue Welt*.

ßen. Bei der Neulektüre des Romans (Anm.: in der Neuübersetzung von Uda Strätling) ist mir besonders aufgefallen, wie stark Huxley diesen Humor und die groteske Überzeichnung selbst bemüht. Im Stück gibt es zwar ein paar chorische Passagen, aber grundsätzlich wollte ich schon den Roman erzählen, die Narration nachvollziehbar machen. Ich wollte es nicht ganz zerlegen.“

Liepold-Mosser bezeichnet das im Gespräch als irgendwie etwas zwischen Screwball-Fühltheater und „so eine Art haptisch erweitertes Softporno-Kino“, und weiter: „Mir war es wichtig, dass wir in der Umsetzung nicht diese Klischeevorstellung von Zukunft bemühen, Zukunft ist gleich synthetisch, oberflächlich, perfekt und glänzend, sondern dass wir über den



Foto Andreas Kurz

Humor auch ein anderes Bild von dieser Zukunft bekommen können. In der Tat muss man sagen, dass diese Konsum- oder Wahnwelt, in der wir tatsächlich leben, und auch dieses permanente Eintauchen in eine Welt der Bilder und Informationen in gewisser Weise eine Art von Trance oder Rausch erzeugen kann.“

Die Phönix-Aufführung verbindet außerdem Musik und Videos mit einer multimedialen Erzählweise. „Ich denke, dass es ganz interessant ist, ergänzend zu der narrativen Ebene, die zeigt, was die Figuren machen, dass man auch die Welt der ständigen Beeinflussung zeigt. Wobei wir eh alle in diesen Parallelwelten drinnen leben, die jüngeren Menschen noch mehr. Und das kann dann schon in einen Taumel oder eine Art von Trance hineinführen. Crystn Akron macht synthetische Musik, was gut

von der Stilistik passt“, erklärt der Regisseur die zentrale Bedeutung der Musik für das Stück. Zu einigen Nummern wird auch getanzt, was stark mit den alltäglichen Soma-Räuschen zusammenhängt, bei denen ein Mechanismus aktiviert wird, durch den man sich wohl fühlt – und das läuft über die Musik.

SNW ist die Verführung einer scheinbar perfekten Welt, bis jemand, so heißt es, hinter die Kulissen blickt. „Der Wilde“, John Savage, ist sowas wie der „Held“ des Romans, der sein Recht auf Unglück fordert. Alles Unangenehme ist in dieser vollautomatischen Welt ausgerottet, anstatt es zu ertragen. „John Savage wird bei Huxley als verstiegener Bildungsfanatiker gesehen, der halbverdauten Shakespeare in sich hat, was auch grotesk ist. Eine andere Figur ist Bernhard Marx, der auch nicht mitmacht,

obwohl er ein hochqualifizierter Alpha ist, der ein bisschen einen ‚Schaden‘ hat, eine Fehlfunktion, der immer Unbehagen in sich trägt und unzufrieden ist. Ein Grantler“, so Liepold-Mosser.

Daydream Nation

„Generell gibt es zwei große Dystopien, einerseits Orwells *1984* und Huxleys *SNW*. Und ich denke, dass Huxleys Dystopie unsere Welt auf doch erstaunliche Weise vorwegnimmt. In der Tat findet eine gewisse Art von Uniformisierung, aber auch Beherrschbarkeit der Menschen statt, nicht über Unterdrückung oder Repression, sondern eigentlich über ein System der Belohnung und des Glücks. Die Orwell'sche Dystopie hat eigentlich die kommunistischen Diktaturen als Referenz und malt die Freudlosigkeit, das Grau-in-Grau – bei Huxley ist es genau das Gegenteil“, findet Liepold-Mosser. „Wir erleben uns quasi in einer Welt, im Spätkapitalismus, wo es zunächst den Anschein hat, als ob jeder alles machen könnte, und diese Welt mit allen Gütern, mit denen wir leben, uns glücklich machen würde. Wir alle leben im Prinzip im Kontext eines Regimes, das wir gar nicht erkennen“, analysiert er weiter. Huxley selbst sieht in *1984* eine Übergangsphase zu seiner *SNW*, wo der Totalismus softer und verführerischer ist, als er in Orwells düsterem Überwachungsstaat erscheint. „In Verbindung mit der Freiheit des Tagträumens unter dem Einfluss von Rauschmitteln, Filmen und Rundfunk wird die sexuelle Freiheit dazu beitragen, seine Untertanen mit der Sklaverei, die ihr Los ist, auszusöhnen.“³ Tausche Rundfunk mit Sozialen Medien – und schwupps sind wir im Jetzt. Daher sind Buch und Theateraufführung auch an alle gerichtet, die ihre Freiheit oder die Demokratie nicht (mehr) zu schätzen wissen und nur zu leicht den Verführungen von Manipulationen erliegen.

Zwischen den Disziplinen

Neben seiner Theatertätigkeit ist Liepold-Mosser auch Gründer und Intendant des Klagenfurt Festivals. Ein erfolgreicher Versuch, anspruchsvollere (und unkonventionelle) Projekte aus den Sparten Theater, Musik, Performance mit transdisziplinären Projekten zu verbinden. Es ist kein Avantgarde-Festival, das nur wenige erreicht und deckt mit seinem Pop-Gestus ein weites Spektrum ab – neben Tocotronic und Laibach beispielsweise auch Philipp Hochmair. Jährlich Ende Mai stattfindend, sollte es unbedingt auf den Kultur-Ausflugplan genommen werden.

Unter dem Namen *Flying Opera* produ-

ziert er (unregelmäßig) zeitgenössische Theaterprojekte, die in der Regel popkulturell ausgerichtet sind und mit neuem Musiktheater aufwarten, u. a. mit Clara Luzia oder Naked Lunch. Und gerade wurde in Wien eine eher ungewöhnliche Produktion, *Nachschrift* von Heimrad Bäcker, aufgeführt.

Außerdem erwähnt: das Art-Based-Forschungsprojekt *Performing Drones* (2024–26), eine Koop von Theater, Drohnenforschung und Uni Klagenfurt. „Es geht um die Fragestellung der Interaktion und Koexistenz mit Maschinen am Beispiel von Drohnen. In Klagenfurt gibt es eine hervorragende zivile Drohnenforschung“, erklärt

Liepold-Mosser. Hier sieht man seinen multipel kulturellen Ansatz wohl am besten: Ein Versuch, Dinge in Reflexion zu bringen – mittels seiner Hauptgebiete Philosophie, Theater, Theorie und Wissenschaft. ■

- 1 Im Roman als „Soma“ bezeichnet
- 2 Wiedersehen mit der Schönen neuen Welt, Piper, S. 273, 1992
- 3 SNW – Vorwort, A. Huxley, Piper, 1992, S. 19

Bernd Liepold-Mosser

- www.flyingopera.at
- www.klagenfurtfestival.com


Aldous Huxley – Schöne neue Welt

Im Jahr 1932 wurde eines der bedeutendsten dystopischen Bücher veröffentlicht. Es präsentiert eine verführerische Vision einer Welt, in der das Glück als Droge verabreicht wird und Sex und Konsum alle Zweifel beseitigen. Diese Welt scheint perfekt zu sein – bis jemand hinter die Kulissen schaut und beginnt, sich gegen das System aufzulehnen.

→ www.theater-phoenix.at/stueck/schoene-neue-welt

Christian Wellmann schreibt, Sachen wie diese. Ist DJ und beschäftigt sich eingehend mit Comics.

DON'T BY THE *Slow Dude* DISS THE COOK



Wir gehen unter.

Der Dude steuert auf die kulinarisch aufwühlendste Zeit im Jahr zu. Von den Niederungen der Vorweihnachtszeit über die Weihnachtsfeiertage bis hin zum Silvesterbuffet und den negativlukullischen Neujahrsvorsätzen birgt das kommende Quartal so manche Qual für die geneigte Genießerin und den geneigten Genießer. Versöhnlich möchte der Dude in die Zeiten der Wirrnis schreiten – und hat eine kleine Liste der Do's und Don'ts erstellt, die Orientierung, Inspiration und Sicherheit für die kommenden Wochen geben soll.

Do's:

Langsam eingeschlichen in die Bäckereilandschaft der stolzen Landeshauptstadt hat sich die Bäckerei Winkler aus Mauthausen. Gleich durch mehrere positive Eigenschaften fallen die beiden Filialen auf der Landstraße 27 und in der Hauptstraße 39 auf: Ausgesprochen freundliches und zuvorkommendes Personal, eine großartige Auswahl an Broten und Preise, die im Rahmen bleiben. Besonderer Tipp: Die Sauerteig-Weißbrote. Natürlich ein Dude-Do ist Do-it-yourself. Gerade die grauen Tage geben die Möglichkeit, Kitchen-Cocooning zu betreiben – daher ein schneller Tipp: Miso-Lauch-Pfanne. Lauchstange in 3-

4 cm große Stück schneiden, möglichst gut durchspülen. In der Pfanne an beiden Schnittseiten gut anbraten. Misopaste (idealerweise helle Misopaste wie z. B. Shiro Miso) in etwas Wasser auflösen. Lauchstücke in eine Auflaufform stehend einschichten, mit dem Miso-Wassergemisch übergießen und im Rohr bei 150 Grad 20 Minuten backen. Am Schluss einen Flocke Butter aufbringen. Fertig. Schnell. Deliziös.

Don'ts:

System- oder Plastic-Fantastic-Gastrofreakshows a la Oberwirt in St. Magdalena oder „Tante Käthe“ im XXL-Fußball-Aufbau namens Personal Hoffmann Stadion.

Zuerst zum gebeutelten Oberwirt in St. Magdalena, der seit Jahren ein trauriges On-Off-Dasein fristet. Eine prinzipiell nette Location mit Blick über Urfahr und Linz, in idealer Lage für Spaziergängerinnen, Spaziergänger und Religionsgeneigte, wurde unter Federführung des neuen Linzer Gastro-Superunternehmers derart unbeholfen revitalisiert, dass dem Dude die Spucke wegbleibt. Die einzige Konsistenz dieser Misere besteht darin, dass Speisekarte und Interieur gleich geschmacklos sind und sich Gerichte wie „Mei Bratl is ned deppad“ ästhetisch nahtlos mit der Stoffauswahl im Innenraum verbinden. Prinzipiell zu begrüßende Versuche wie „Breslkarfiol“ – ein Gericht, das es durchaus auf Speisekarten schaffen sollte – bleiben leider ein in der Mundart-Speisekarte verlorener saft- und kraftloser Versuch von authentischer Wirtshauskost. Der Dude kann nur hoffen, dass das nächste Opfer – der grandiose Lindbauer - unberührt bleibt und einfach nur im wahrsten Sinn des Wortes betrieben wird.

Der zweite neue Wahnsinn – so findet der subjektive und verwöhnte Dude – im Linzer Gastro-Desaster ist „Tante Käthe“. Eine im Flughaf-



Loungestyle am Reißbrett geplante Eventlocation – der Dude versucht sich hier nur im Informationsdestillat. Und mehr braucht es auch nicht. Die flussabwärts fortgeführte Geschmacklosigkeit einer Sandburg. So kann nun ganzjährig das gleiche „Gastrokonzept“ konsumiert werden. Hier bleibt der Dude fürs nächste Jahr pessimistisch. Es wird einfach nicht mehr besser.

Ein kleiner Tipp an Rande:

Georg Friedl, der unstete Kochguru ist unter die Schreibenden gegangen und hat nach seinen Kochbüchern nun den Schritt in die Belletristik gewagt. Nicht durch den etwas mühsamen Titel „Ein Koch, drei Leben, ein Topf voller Erfahrung und ein Löffel Weisheit“ und von der an einen 70er-Jahre Esoterikratgeber anmutenden Titelgestaltung abschrecken lassen – die Leseprobe verspricht kurzweilige Unterhaltung und kulinarische Inspirationen. Der Dude sagt: Wenn schon Weihnachtsgeschenke, dann Bücher. ■

Die kleine Referentin





Fotos Mark Sengstbrat

Die Kunstuni ist 50

Seit Jahresbeginn feiert die Kunstuniversität Linz ihr 50-jähriges Bestehen, mit über das Jahr verteilten Formaten wie: *Open Day*, *Rundgang*, *Campus* und zuletzt dem *Festakt* sowie der *BestOFF*. Zum Ausklang des Jubiläumsjahres hat die Kunstuni ein ABC über ihre Tätigkeitsfelder, Beteiligungen und ihren Kosmos beschlagwortet. Die Referentin mischt sich bei R kurz ein, bei R wie „Radical Collective“.

A wie Ars Electronica Festival: Die Kunstuni Linz eröffnet seit mehr als zwei Jahrzehnten ihren *Campus* im Rahmen der Ars, in Sachen Kunst, Technologie und Gesellschaft. Diesmal, im Jubiläumsjahr, machte der *Campus* als Ort des Austauschs mit Kunstuniversitäten aus aller Welt besonders viel her.

B wie Baukultur: Seit dem Wintersemester gibt es an der Kunstuni Linz eine neu geschaffene Professur Baukultur, die sich mit den Verantwortlichen in Oberösterreichs Gemeinden austauscht und berät. Ziel der beiden Architekturprofis Heidi

Pretterhofer und Michael Rieper, die die Professur innehaben, ist es, sozialräumliche, gesellschaftliche und ökologische Probleme anzugehen, um etwa dem Sterben von Ortskernen oder der Versiegelung von Grund und Boden entgegenzutreten.

C wie Co-Labs: In neun Co-Labs wird an der Kunstuni Linz ohne strikte Zielvorgaben transdisziplinär zusammengearbeitet. Die Forschungsinfrastrukturen beschäftigen sich mit sozialen, politischen und technologischen Zukünften, das Spektrum reicht von „Akustischer Ökologie“ bis zum „Büro für nützliche Fiktionen“.

D wie Design: Die renommierte Studienrichtung Industrial Design, die 2023 ebenfalls 50 Jahre alt wurde, begreift längst experimentelle und konzeptionelle Entwürfe als Problemlösungen für die Zukunft und kooperiert dabei mit Forschung und Industrie: Fragen rund um die Pflege älterer Menschen werden angegangen, geschlechterneutrales Spielzeug wird hergestellt.

E wie Experimentierzone für alle: Die Institute der Kunstuni Linz begreifen sich als künstlerisch-kritische Experimentierzonen für rund 1500 Studierende aus etwa 60 Ländern. Das Lehrangebot umfasst Kunst,

Kultur, Design und Medien in allen Variationen. Mutiges und visionäres Denken ist gefragt.

F wie Freie Kunst: Neben Kunstwissenschaft und Kunstpädagogik wird an der Kunstuni Linz auch die angewandte Kunst und die freie Kunst hochgehalten. Dazu zählen Malerei, Grafik, Bildhauerei oder Fotografie einschließlich aller dreidimensionalen Arbeiten wie Objekte und Installationen.

G wie Gsöllpointner, Helmuth: Über viele Jahre prägte er die Kunstuniversität Linz – als Künstler und Designer, als Professor von 1973 bis 2001 und als Rektor zwischen 1977 und 1981: Unlängst feierte Helmuth Gsöllpointner seinen 90. Geburtstag. Bereits im Vorjahr verlieh ihm „seine“ Universität die Ehrenmitgliedschaft und benannte einen Präsentationsraum in der Bibliothek nach ihm. Wegen seiner vielen Arbeiten im öffentlichen Raum gilt Gsöllpointner auch als „Gestalter der Stadt“.

H wie Hübner, Ursula: 25 Jahre ist es her, dass Ursula Hübner – nach einem Studium am Mozarteum in Salzburg für Bühnenbild und einem Malerei-Studium an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien bei Maria Lassnig – als Professorin an die Kunstuni Linz kam. Unter ihrer Ägide wurde in der Malerei und Grafik intensiv gelehrt, gelernt und gelebt. 2023 zelebriert die Kunstuni daher auch dieses Vierteljahrhundert!

I wie ifk: Das Internationale Forschungszentrum Kulturwissenschaften in Wien, das der Kunstuniversität Linz angeschlossen ist, begeht heuer sein 30. Jubiläum. Kulturwissenschaftler*innen gehen dort ihren Forschungen nach, das ifk bietet außerdem frei zugängliche Veranstaltungen, Ausstellung und Tagungen an. Seit Mitte Oktober hat es in der Reichratsstraße 17 einen neuen Raum im Erdgeschoß, der niederschwellig zum Diskurs einlädt. Thomas Macho, der das ifk bis zum September dieses Jahres leitete, kam übrigens im November an die Linzer Uni, mit der

ihn ebenfalls eine langjährige Vorlesungstätigkeit verband, und verabschiedete sich von seinen Wirkungsstätten unter dem Titel: *Imaginationen, Metaphern und Routen einer Lebensreise. Eine Abschiedsvorlesung.*

J wie JugendKreativUni: Neben den regulären Studien bietet die Kunstuni Linz ein Studien- und Weiterbildungsprogramm für künstlerisch und/oder technisch interessierte Jugendliche an. Für Kinder werden seit 2010 Kreativitätskurse angeboten.

K wie Kannonier, Reinhard: Der Musikwissenschaftler, Publizist und ehemalige Leiter der Musikdirektion des Linzer Brucknerhauses war ab der Jahrtausendwende Rektor der Kunstuni Linz bis Oktober 2019 – Fortsetzung, siehe unter R wie Rektorat!

L wie Lily-Renée-Hof: Der Hof im Brückenkopfgebäude West wurde heuer nach der Comiczeichnerin Lily Renée benannt, die einst vor den Nationalsozialisten mit einem Kindertransport nach England

Die Eröffnung der BestOFF durch die Linzer Philharmonie.





Bei der BestOFF: „Allfälliges“ von Hubert Ebenberger, Judith Gattermayr, Margit Greinöcker, Tobias Hagleitner, Armin Haller, Judy Mardnli, Florian Nörl, Vildan Turalic, Birgit Wagner, Julia Witzeneder. Kuratiert vom Egon-Hofmann-Haus.

flüchten musste. Lily Renée trug in den 1940er-Jahren zum Goldenen Zeitalter des Superheldencomics bei. Sie starb im August 2022 mit 101 Jahren, nachdem sie das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik bekommen hatte.

Die Brückenkopfgebäude sind einst nach NS-Vorstellungen erbaut worden. Rektorin Brigitte Hütter: „Als Mieterin von zwei Gebäuden mit NS-Vergangenheit tragen wir besondere Verantwortung im Umgang mit Österreichs Geschichte. Mit der Benennung des Innenhofes nach Lily Renée erinnern wir an Menschen, die aufgrund der Gräueltaten und Verfolgung während der Zeit des NS-Regimes flüchten mussten und setzen uns mit deren Lebensweg auseinander.“

M wie Medieninstitut: Zum Beispiel „ubiquitous computing“ oder „sonic interfaces“ – das Medieninstitut widmet sich Phänomenen rund um Internet, künstliche Intelligenz & Co. Dort werden Medien analysiert, die uns mittlerweile rund um die Uhr umgeben und Fragen zur eigenen Gestaltung gestellt.

N wie Nachhaltigkeit: Für die nächsten 50 Jahre haben Lehrende und Studierende nachhaltige Gestaltung als ihr Ziel definiert – bei der Wahl der Werkzeuge und Materialien, aber auch bei allen Schaffensprozessen, von der Modeindustrie, der Kreislaufwirtschaft über das nachhaltige Bauen und die Baukultur bis hin zum Industriedesign und zur Kreativen Robotik.

O wie Open Day: Zum Angebot der Kunstuni Linz gehören 12 Bachelorstudien, 14 Masterstudien, ein Diplomstudium sowie ein PhD-Programm an vier Instituten. Der Tag der offenen Tür lockte heuer so viele Interessierte wie noch nie an. 2024 findet der Open Day zu Frühlingsbeginn am 20. März statt.

P wie Postdigitale Kulturen: Mit digitalen Technologien von Artificial Intelligence bis Robotik wird an der Kunstuni Linz an neuen Kunstformen gearbeitet. Diese Werkzeuge zu verwenden, zu gestalten, aber auch zu hinterfragen, sieht man als einen zentralen gesellschaftlichen Auftrag. Die Mensch-Maschine-Interaktion sowie

die Verbindung von digital und analog gelten weiterhin als Prämisse.

Q wie Quader: Etwa 60 Quader aus Beton in Schwarz und Gelb zieren den Vorplatz der Kunstuni Linz am Hauptplatz. Von den „Caramel Architekten“ entworfen, laden sie tagsüber und in der Nacht zum Platznehmen ein.

R wie Rektorat: Die Juristin Brigitte Hütter steht seit Oktober 2019 an der Spitze der Kunstuniversität Linz, davor war sie schon interimistische Rektorin am Mozarteum Salzburg sowie Vizerektorin an der Johannes Kepler Universität Linz. 2022 wurde sie vom Senat und Universitätsrat für eine weitere Amtszeit bis 2027 bestätigt. Ebenso wiederbestellt sind die Vizerektor*innen Erik Aigner, zuständig für Finanzen und Ressourcen, Gitti Vasicek für Kunst und Lehre sowie Karin Harrasser in der Forschung, die derzeit auch das ifk, das Internationale Forschungszentrum Kulturwissenschaften in Wien der Kunstuniversität Linz leitet.

R wie Radical Collective: So lautet das Motto der Kunstuniversität 2023 – weil man das 50. Jubiläumsjahr mit allen Instituten und in Kooperation mit der Linzer Kunst- und Kulturszene feierte: beim *Open Day* im Frühjahr, beim Rundgang zu Sommersemesterende, beim *Campus* während der Ars Electronica, beim *Festakt* und bei der *BestOFF* im Herbst. Dass viele teilgenommen haben, also die Beteiligung „radikal hoch“ war, hat etwa, was zuletzt die BestOFF betraf, das transdisziplinäre Künstlerinnenkollektiv *raumarbeiterinnen* geschafft: Simone Barlian, Theresa Muhl, Sophie Netzer und Kerstin Reyer sind hier nach dem Prinzip Inside-Out & Outside-In vorgegangen. Man wollte die Feierlichkeiten der Kunstuni öffnen und über die Stadt verbreiten: Studierende stellten auch in Häusern der Stadt aus, Externe in der Uni. Die R wie Referentin hat hier einige wenige visuelle Eindrücke platziert – und zwei weitere Inside-Out-Arbeiten im Heft als Bildrubriken verstreut. Es gab zweifelsohne viel mehr zu sehen. Ein spezieller Hinweis hier auf die Eröffnung der *BestOFF* durch die Linzer Philharmonie.

S wie splace: Die Galerie am Hauptplatz, direkt beim Haupteingang der Kunstuni, ist Ausstellungsraum für Studierende und Absolvent*innen. Das splace kommt ebenfalls dem Gedanken des größeren Ganzen nach: Es ist Schauplatz zahlreicher Kooperationsveranstaltungen mit anderen Kunst- und Kulturinstitutionen der Stadt.

T wie Transformative Forschung und Bildung: Ihre wissenschaftlichen und künstlerischen Forschungsbeiträge stellt die Kunstuni Linz seit jeher der Öffentlichkeit zur Diskussion. Dazu kommt man weiterhin dem Auftrag nach, dass Kunstpädagog*innen da ausgebildet werden, wo auch Künstler*innen und Gestalter*innen ihre akademische Heimat haben.

U wie Unigebäude: Derzeit findet man die Kunstuni Linz an vier Standorten – in den beiden Brückenkopfgebäuden am Linzer Hauptplatz, in der Domgasse, erkenn-

bar an der großen Metallplastik am Dach, der einst skandalumwitterten *Nike* der Architekten- und Künstlergruppe Haus-Rucker-Co., sowie in der Linzer Tabakfabrik – siehe dazu V wie VALIE EXPORT Center. Beim Festakt zum 50er der Kunstuni Linz gab Rektorin Brigitte Hütter im Audimax ein weiteres Gebäude in der City „als Vision“ aus.

V wie VALIE EXPORT Center: Die Medien- und Performancekünstlerin sowie Filmemacherin ist mit der Kunstuniversität Linz eng verbunden, seit 2009 ist sie Ehrendoktorin, seit dem Vorjahr Ehrenmitglied. Das VALIE EXPORT Center, das seinen Sitz in der Linzer Tabakfabrik hat, erschließt, vermittelt und digitalisiert ihren kontinuierlich anwachsenden Vorlass. Das Forschungszentrum entstand 2017 in Kooperation mit dem Lentos Kunstmuseum Linz.

W wie WHA: Die Galerie WHA versteht sich als experimentelle Galerie im Unigebäude in der Domgasse und zeigt in kurzen Abständen aktuelle Projekte der Studierenden. Der Name der Galerie erinnert an den 1959 gegründeten, legendären Szene-Treffpunkt in Greenwich Village, Manhattan. Eigentlich sollte der improvisierte Keller-

Club den Namen „WHAT“ tragen, doch das „T“ der schäbigen Leuchtbuchstaben ging verloren.

X wie X-Chromosome & Y wie Y-Chromosom: Geschlechtergerechtigkeit ist an der Kunstuni Linz permanent relevantes Thema. An allen vier Standorten der Kunstuni gibt es etwa im ersten Stockwerk All-Gender-Toiletten.

Z wie Zeitgenössische Kunst: Die Kunstuni Linz sieht zeitgenössische Kunst als Form der kritischen Auseinandersetzung und des mutigen und überdisziplinären Neudenkens von Gegenwarts- und Zukunftsfragen. Die Fächer sollen in den kommenden Jahren in ihrem Spektrum erweitert werden – im Bereich der Performance, der Kunst im öffentlichen Raum, in der Verbindung von plastic&environment sowie in allen Bereichen der Medienkunst. ■

Das ABC wurde von der Kunstuni von mehreren Menschen gemeinsam, sozusagen im kollektiven Ansatz formuliert. Mehr zu 50 Jahre Kunstuni und zu Radical Collective: → kunstuni-linz.at

Die hier abgedruckten Fotos von der BestOFF wurden von der Referentin ausgewählt.



Jeder Sound ist cool

Das Tangible Music Lab ist eine künstlerische Forschungsgruppe am Institut für Medienwissenschaft der Kunstuniversität Linz. Das interdisziplinäre Team erforscht experimentell die physikalischen Aspekte der musikalischen Mensch-Maschine-Interaktion. Ralf Petersen hat das Tamlab besucht und mit einigen Protagonist*innen gesprochen.

Text **Ralf Petersen**

Klackern, Röhren, Sausen ... Junge Menschen starren konzentriert auf die Apparaturen, die sie vor sich auf den Tischen konstruiert haben ... Pfannen, Gläser, Münzen, Trommeln, Tassen, Feilen, Batterien, Schlüssel ... und natürlich ... Lautsprecher, Membrane, Kabel, Vibration! „It's not rocket science“, sagt der amerikanische Klangkünstler und Tonhacker Nicolas Collins, „it always works.“ Collins leitet den Workshop „Tangible complex environments“. Grundlagen der Klangsynthese: „Wir haben die einfachsten Schaltkreise der Klangerzeugung anhand von elektromagnetischen Effekten erzeugt“, erklärt mir Student Felix Vierlinger, „Magneten in Spulen mit Batterien zum Schwingen gebracht. Magnete in Spulen sind in dem Fall Lautsprecher gewesen.“

Das Tangible Music Lab ist eine künstlerische Forschungsgruppe am Institut für Medienwissenschaft der Kunstuniversität Linz, das im Herbstsemester 2021 in einige leerstehende Räume der Tabakfabrik kam. Geleitet wird das Tamlab von Martin Kaltenbrunner. Was gelehrt und gelernt wird? Collins' momentaner Auftrag an die Studierenden, die jetzt Kabel auseinanderschneiden und mit Lötkolben Kontaktmikrofone bauen: „Produce chaos!“

Enrique „Kike“ Tomás, Klangkünstler und Informatiker, ist Senior Lecturer am Tamlab. Er erzählt, dass die Studierenden aus verschiedenen Bereichen hierherkommen: Sozialarbeiter*innen sind darunter, Keramiker*innen, Designer*innen, Metallarbeiter*innen, Musiker*innen. Die Herangehensweise der Forschungsgruppe sei es, intangible, also nicht greifbare, Erfahrungen und Ereignisse, Schwingen, Klänge zu verkörpern, ihnen einen Raum zu geben oder einen Aufenthaltsort vielleicht. Auf diese Weise werden „new ways of expression“ (Tomás) gesucht, für die „intersec-

tion between sound art, computer music, locative media and human-machine-interaction.“ Bei dieser Arbeitsweise geht der Prozess allerdings selten von einer Frage aus, stattdessen ist es die Tat, die im Tamlab die Rädchen ins Rollen bringt. „We produce, manufacture“, sagt Tomás, „This results, for example, in consequences of a tonal nature. But not exclusively.“ Tomás erklärt: Technologie, Klänge, Theorie, alle drei Begriffe stehen an einer Spitze eines Dreiecks. Jede Spitze kann als Eingangspunkt dienen, zu einer Erforschung, einem Experiment, einem Instrument. Und da ist ja auch die ganze Erde, auf der wir leben, die sich dreht und, wie Bruckner betonte: klingt und vibriert.

Mascha Illich ist Studentin im Masterstudiengang Postdigital Lutherie, der vom Tamlab angeboten wird. Ihr Ziel ist die Synthese von technischem und künstlerischem Denken, ein anspruchsvolles Unterfangen, wie sie betont. „Ein gutes Kunstwerk dauert“, sagt sie. Illich glaubt, dass ein gutes Kunstwerk beide Seiten, die technische und die künstlerische, ansprechen sollte. Diese Synthese in Tönen erfordert Interaktivität und sollte keine reine Installation sein. Illich empfindet das Tamlab als noch zu technisch ausgerichtet und sieht mehr Potential hinsichtlich Diskussionen über künstlerisches Denken und Experimente. „Noch sind diese Aspekte sehr hinter dem Material und den Werkzeugen versteckt“, sagt sie. Illich kommt aus der Mathematik: Die Arbeit mit Klang schätzt sie auch wegen den klaren Strukturierungsmöglichkeiten in der Sound-Art. Aber: „Man kommt nicht ohne Fehler aus“, sagt Illich, „sie sind immer Teil vom Prozess.“

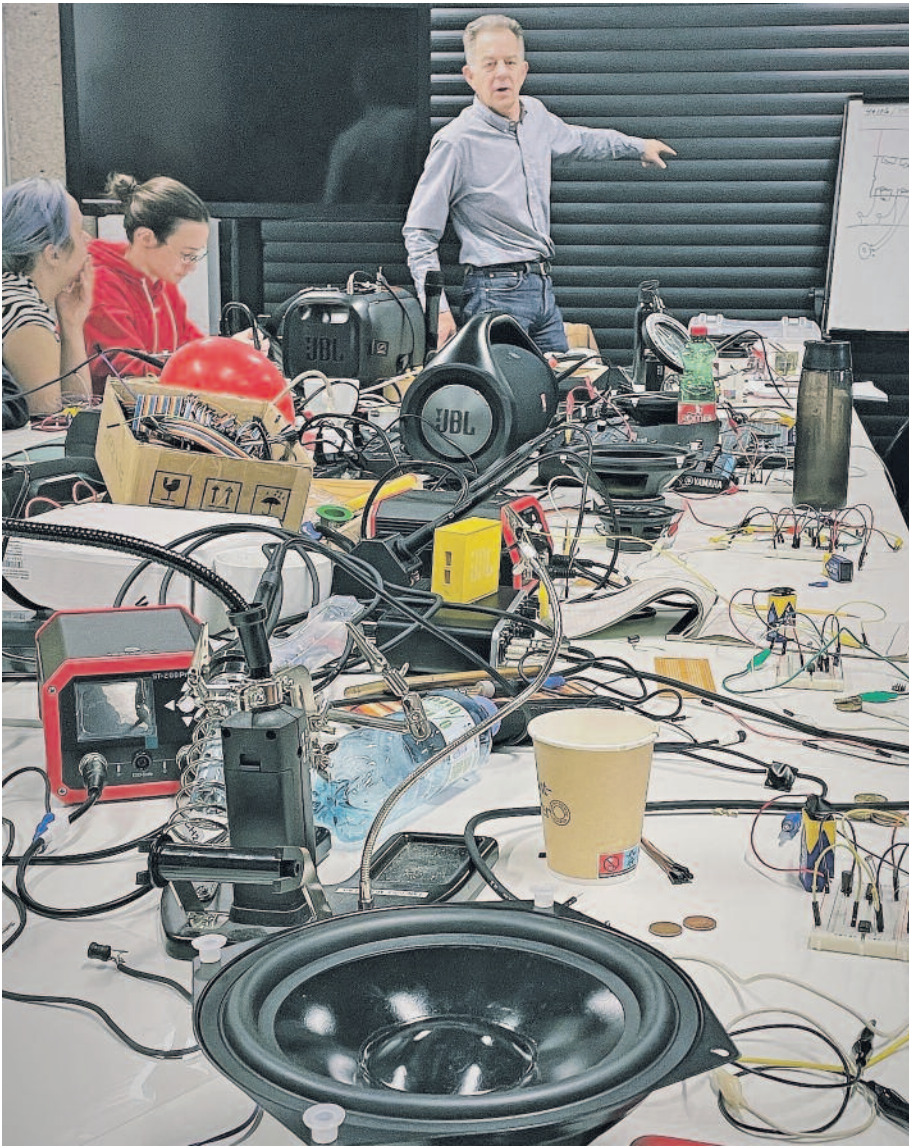
Sowohl Martin Kaltenbrunner als auch Enrique Tomás sind Programmierer und Coder. Aus diesem Grund wird am Tamlab mit Open Source Hard- und Software gearbeitet, um Wissen transparent zu gestalten und zur Zusammenarbeit einzuladen. Bei diesem Zugang handelt es sich

laut Tomás allerdings nicht per se um einen dogmatischen oder antikapitalistischen. Im Mittelpunkt steht vielmehr die Frage an sich, die fruchtbare Verbreitung von Wissen. Ein wesentlicher Aspekt der Open-Source-Praxis ist auch die Kosteneffizienz im Vergleich zur Verwendung kommerzieller Produkte. Wie Nicholas Collins in seinem 2004 erschienenen Buch *Hardware Hacking* betont: „Keep things cheap.“

Das Tamlab unterhält viele Kooperationen, darunter eine mit der Anton Bruckner Privatuniversität: Ein Pflichtmodul, bei dem Studierende an der Musikhochschule an einem Austausch mit Tonsatz- und Kompositionsstudierenden teilnehmen. Dieser Dialog fördert das aktive Zuhören als kreativen Prozess zur Schaffung von Welten. Und die Musikstudierenden? „Sind auch neugierig auf Synthesizer“, sagt Mascha Illich.

Das Tamlab hat derzeit vier PHD-Kandidat*innen, darunter die Medien- und Bio-künstlerin, Komponistin und Bildhauerin Marie Lynn Speckert. Obwohl sie in einer musikalischen Familie aufwuchs, entschied sie sich zunächst für Bildhauerei und studierte Metall an der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle: „Ein sehr handwerkliches Studium.“ Speckert ist – wie Mascha Illich – über den Dozenten (und PHD-Kandidaten) Jens Vetter auf das Tamlab aufmerksam geworden. Die Möglichkeit, Musik und Kunst zu verbinden, weckte ihr Interesse. Dieser Prozess, wie genau diese Verbindung gestaltet werden kann, ist für Speckert noch nicht abgeschlossen. „Ich bin immer noch auf der Suche“, sagt Speckert: Nach Formen, Klängen und Synthesen. Die enge Zusammenarbeit mit Technologie, wie sie im Tamlab möglich ist, hätte sie an ihrer früheren Hochschule für undenkbar gehalten.

Speckert lebt in Berlin. Sie besucht das Tamlab in Linz ein- bis zweimal pro Semester für eine „sehr intensive Woche“. In



Der Herr im Hemd ist Nicolas Collins.

Foto Enrique Tomás

ihrer klangkünstlerischen Forschung projiziert sie Sound auf verschiedene Materialien und verfolgt Tonwellen. Ihr Hauptfokus liegt auf der menschlichen Anatomie und der Frage, wie sie Körper und Sound miteinander verbinden kann. Sie nutzt einen skulpturalen Ansatz, bei dem sie Material sammelt und bearbeitet, um Räume im Körper zu erkunden. Speckert will eine architektonische Karte des Körpers erstellen, aus klanglicher Perspektive und als Konstrukt, in dem sie die körperinternen Geräusche hörbar macht: Das Maximum an Sound herausholen. Dies erfordert einen geschulten Blick und ein geschultes Ohr, denn „Klänge sind Prozesse, die man anhand von Aufnahmen zeigen kann.“

Das Tamlab betont seine Ausrichtung auf künstlerische Forschung. Für Marie Lynn Speckert bedeutet dies, „standardisierte Methoden zu brechen und neue Methoden zu entwickeln.“ Es gehe darum, Sichtweisen und Denkmodelle zu schaffen, Perspektiven zu öffnen und die Forschung für andere zugänglich und interdisziplinär zu gestalten. Dies ermöglicht es, die Kunst auf neue Weisen zu betrachten. Die Frage der Präsentation von künstlerischen Forschungsergebnissen stellt sich jedoch als Herausforderung dar, da Ideen und Herangehensweisen sich ständig ändern und entwickeln. Dennoch betont Speckert die Bedeutung des Austauschs und der Veröffentlichung von Forschungsergebnissen, um „jede Art von Theorie und Wissen“ zu för-

dern: Ob in Medizin, Physik, Kunst oder Musik. Speckert betont außerdem die Rolle von Institutionen bei der Integration der Kunst in die Gesellschaft. Dies wird durch Kooperation, zum Beispiel mit der Bruckner-Universität, und Vermittlung, etwa durch angebotene Gesprächsrunden, durch das Tamlab gefördert.

Das Tamlab ist Teil einer internationalen Sound-Community und zieht bekannte Größen wie Nicholas Collins an, wenn sie auf Tour sind. Dass das Kursangebot nicht für andere Studierende der Kunstuniversität einsehbar ist – möglicherweise aufgrund begrenzter Kapazitäten – trägt zu einem gewissen exklusiven oder mysteriösen Ruf des Labors bei. Glücklicherweise gibt es auch außerhalb des Tamlabs Möglichkeiten, in die Welt der Oszillatoren einzutauchen. „Linz ist fruchtbar für elektronische Kunst“, sagt mir Mascha Illich, die mit dem Noiselab Linz Workshops anbietet, in denen man lernen kann, Synthesizer mit Lötkolben selbst zu bauen. DIY. Illich versteht Hacking als das Verstehen und Vermitteln von Wissen, um es einem breiten Publikum zugänglich zu machen. „Jeder Sound, den man erzeugt“, sagt Illich, „ist was Cooles.“ Sie begeistert sich für die physikalischen Eigenschaften von Objekten und für die Transformation zwischen verschiedenen Medien: So betrachtet sie etwa eine Großmetallskulptur als Schaltkreis. Auch Marie Lynn Speckert ist „auf der Jagd“, wie sie zugibt, nimmt ihre Umgebung mit einem Aufnahmegerät auf – sei es in der Wüste, in der Nähe von Insekten, in vermeintlicher Stille oder im Schnee. Immer am Forschen, was Klang denn eigentlich ist und sein kann.

Am Tamlab treffen Programmierer*innen mit technischem Ingenieursinteresse auf Tonhauer*innen, die Technologie in ihre künstlerische Arbeit integrieren möchten. Diese Zusammenarbeit ist der Reiz einer interdisziplinären Forschungsgruppe. Marie Lynn Speckert betont, dass es wichtig ist, auch Dinge abzugeben und dass nicht jeder alles beherrschen muss. Die Idee ist, „richtige Forschung“ als Künstler*in zu betreiben, was oft eine Gratwanderung zwischen Kunst und Wissenschaft darstellt. Dabei spielen Fragen der eigenen



Die Räumlichkeiten des Tamlabs und der postdigitale Instrumentenbau.

Foto **Enrique Tomás**

Moral und Zielsetzung eine Rolle: Geht es darum, ein Produkt zu schaffen oder die eigene künstlerische Handschrift zu erweitern? Soll man Projekte in Serie fertigstellen oder ein Gesamtkunstwerk komponieren? Der Diskurs ist wie die Erde, er klingt und vibriert, ohne Anfang und ohne Ende. Ähnliche Grundsatzfragen hinsichtlich Dokumentation und Archivieren: Das hat wichtigen Stellenwert, aber es ist entscheidend, dass es nicht zur reinen Werbung für Produkte wird. Stattdessen sollten sie das Material und „das, was man nicht sieht, in den Fokus zu stellen.“

„Mein Interesse ist“, sagt Speckert, „das Pferd anders zu satteln“, neue Ansätze zu verfolgen. Für das noch junge Tangible Music Lab ist es entscheidend, Studierende dazu zu ermutigen, experimentell zu arbeiten und auf vielfältige Weisen kreativ zu

sein, um Fortschritte zu erzielen, Wissen zu vermitteln und bestehende Formen zu hinterfragen. Oder, wie Nicholas Collins es ganz gut auf den Punkt brachte: „Find some interesting sound in something stupid.“ ■

Das Tangible Music Lab ist ein Forschungslabor, das von Martin Kaltenbrunner und Enrique Tomás geleitet wird.

→ tamlab.kunstuni-linz.at

→ [instagram.com/tamlablinz](https://www.instagram.com/tamlablinz)

Mascha Illich ist Künstlerin, lebt und arbeitet in Linz.

→ maschaillich.com

Mascha veranstaltet mit dem Noiselab Linz Workshops, über die ihr euch hier informieren könnt:

→ [instagram.com/noiselab.linz](https://www.instagram.com/noiselab.linz)

Mit Sophie Adelt organisiert sie das Noise Meetup, für dessen Mailverteiler ihr euch hier anmelden könnt: → noisemeetup@servus.at

Marie Lynn Speckert ist Medien- und Biokünstlerin, Komponistin und Bildhauerin. Sie lebt in Berlin.

→ marielynnspeckert.de

Nicholas Collins ist Klangkünstler und Tonhacker. Er lebt in New York.

→ nicolascollins.com

Für Neugierige:

→ nicolascollins.com/texts/originalhackingmanual.pdf

Soundbeispiel des postdigitalen Instrumentenbaus, mit den Instrumenten vom Bild:

Das Tangible Music Lab beim Festival der Regionen 2023

→ [dorftv.at/video/42491](https://www.dorftv.at/video/42491)

Ralf Petersen ist Autor und Künstler und lebt in Urfahr-Umgebung.

→ ralfpetersen.info



Replik auf Kolumne „Linzer Leichtigkeiten“ von Karla Kolumna in Referentin #33, vom September 2023

Liebe Karla Kolumna, mit großer Verwunderung habe ich deine Kolumne „Linzer Leichtigkeiten“ in der Referentin Nummer 33, vom September 2023 gelesen. Ich hoffe du hattest einen schönen Sommer, der knast- und verletzungsfrei vorübergegangen ist. Bei deinen „Tipps für den Sommer in Linz“ glaube ich es ja nicht ganz, da dich deine Vorliebe zur Anstiftung von Krawall und der Zerstörung von privatem und öffentlichem Eigentum nicht nur diesen Sommer in den Fingern gejuckt haben wird – und dich wohl in die eine oder andere brenzlige Situation gebracht haben wird. *Anyway*, nachdem ich deine Kolumne gelesen hatte, fühlte ich mich bemüßigt, dir zu schreiben – auch aus dem Gefühl heraus, zu sehen, ob du echt bist, oder eine „Erfindung“ irgendeiner dieser künstlichen Intelligenzen. Wenngleich die Intelligenz deiner Tipps streitbar ist, wie ich meine. Aber ich muss gestehen, ich habe wirklich auch einen deiner Ratschläge befolgt und meinen Dachboden ausgemistet. Und, wer hätte gedacht, dass das Stöbern in alten Kisten nicht nur der Laune, sondern auch dem Geldbeutel zuträglich

ist. Ein paar der gefundenen Memorabilia konnte ich auf dem Flohmarkt zu gutem Geld machen, meinen Investmentfond in Kupferminen und seltene Erden freut's jedenfalls. Kleiner Scherz am Rande.

Aber auch in Linz hat sich einiges getan und ich bin erstaunt über die neue Sichtbarkeit von Radwegen. In der Herrenstraße wurde ein sogenannter „Mehrzweckstreifen“ rot angemalt. Ich habe daher deutlich weniger Scheibenklopfer, verdrehte Seitenspiegel und geöffnete Seitentüren beim Autofahren kassiert. Diese Sichtbarkeit, phänomenal. Auch wenn Linz glücklicherweise immer noch eine Autostadt ist, befürchte ich hier weitere Veränderungen zum Besseren. Soll man gar nicht glauben, dass die eigene Partei manchmal auch gegen einen arbeitet. Dafür wird ja der Linzer Westring jetzt weitergebaut, hast du bestimmt mitbekommen. Ist auch nur ein bisschen teurer geworden, habe gelesen, dass er ursprünglich nur 200 Mille kosten sollte. Jetzt sinds 1,18 Milliarden Euro, kannst du dir das überhaupt noch vorstellen, soviel Geld? Ich meine, ich bin schon auch für Straßen und Autos, aber 1,18 Milliarden Euro ...

Weißt du, wie viele Leberkässemeln das wären? Hab ein bisschen rumgerechnet und geschätzt. Derzeit kostet eine Leberkässemel, also eine Käseleberkässemel, weil der normale ist mir schon zu fad, muss ich sagen, so um den Dreh 4,50 Euro. Das heißt, für den Bau des Westrings bekäme man jetzt etwas mehr als 262 Millionen Käseleberkässemeln, nur damit du eine Vorstellung von der Summe hast. Und um das Ganze noch plastischer zu machen, das wären bei einer durchschnittlichen Menge von 10 dag pro Semmel – jaja, ich hör schon die Kritik,

dass es nicht genau so viel ist, meistens weniger, aber hey, man kann auch ruhig mal was sagen, wenn man mehr Leberkäs in sein Semmel will, *you go for it girl*. Also, einmal angenommen, es sind 10 dag pro Semmel drinnen, dann wären das 26 Tonnen Käseleberkäse, das wäre ein Sattelschlepper voll Käseleberkäse. Das ist ganz schön was. Und mit 262 Millionen Käseleberkässemeln kannst du allen in Österreich lebenden Menschen 60 Käseleberkässemeln geben, jede mit 10 dag Leberkäs drin. Da wird dann niemand motschgern, dass da zu wenig drin ist, wenn du 60 Stück auf einen Haufen kriegst... Komisch, jetzt hab ich gleichzeitig Hunger und muss an unseren Bundeskanzler denken. Egal, würde mich auf jeden Fall interessieren, wie du das so siehst mit dem Westring.

Ein letztes noch: hast du auch mitbekommen, dass die Stadtregierung eine Umfrage zur Linzer Innenstadt durchgeführt hat? Es ging dabei um folgendes: „Ein attraktives, lebendiges und lebenswertes Zentrum für alle Menschen aus Linz und dem Umland“. Weißt du, wenn ich mir das so vorstelle, dann könnt ich das an all meine Spezln im Linzer Umland schicken und wir pflastern euch die Innenstadt mit Tiefgaragen und Kurzparkzonen zu. Ich bin auf jeden Fall gespannt, was bei der Umfrage rauskommt. Ich warte also noch mit der Umsetzung deiner Idee einer Scooterskulptur vor dem Landhaus zum Einläuten der Verkehrswende – und hoffe auf eine Antwort von dir.

Herzliche Grüße, Hubert Humorlos ■

Hubert Humorlos hat eine Replik auf die erste Kolumne von Karla Kolumna geschrieben, die in der letzten Referentin erschienen ist.

Impressum

Die Referentin – Kunst und kulturelle Nahversorgung
Herausgeber, Medieninhaber: Verein spotsZ
Redaktion und Gesamtprojekt: Tanja Brandmayr, Olivia Schütz. *Die Referentin* ist ein Kooperationsprojekt mit der Zeitung *Versorgerin*.

Erscheinungstermin: 1. Dezember 2023

Autor*innen dieser Ausgabe: Georg Wilbertz, Ralf Petersen, Christian Wellmann, The Slow Dude, Terri Frühling, Kunstuni Linz, Ralf Petersen, Hubert Humorlos, Interview von Redaktion Referentin mit Parisa Ghasemi und Ashkan Nematian, Mar Pilz, Sarah, Aileen und Gero von F.I.S.T., Silvana Steinbacher, Tanja Brandmayr, Andreas Gautsch, Magnus Hofmüller.
Tipps von: Terri Frühling, Moritz Pisk, Domenik Riedl, Carlotta Röhl, Paul Schuberth, Rebecca Strasser-Kirchwegger, Lydia Waldhör, Die Referentin.

Cover: Haus-Rucker-Co, Ballon für 2, 1967, Lentos Kunstmuseum Linz

Lektorat: Sandra Brandmayr
Layout: Elisabeth Schedlberger
Druck: OÖN Druckzentrum

Hinsichtlich Eigennamen und abweichender Schreibweise, besonders der abweichenden Zeichensetzung der Kleinschreibung von Eigennamen oder deren durchgehender Schreibweise in Blockbuchstaben: Im Fließtext gilt die Regelung der Sustainivierung. Wir bemühen uns, in den Infoboxen und wenn möglich, darüber hinaus, besonders künstlerisch und ästhetisch motivierte abweichende Schreibweisen zu berücksichtigen.

Die Referentin legt Wert auf textliche und stilistische Eigenart – nicht zuletzt wegen der ausgewiesenen literarischen Arbeit einiger unserer AutorInnen. Abweichende Zeichensetzungen oder fallweise auch Schreibweisen sind beabsichtigt.

Auflage: 10.000 Stück davon 6.000 Stück Postversand als Einlage in der Zeitung *Versorgerin*.
Vertrieb: Für den innerstädtischen Vertrieb hat die Redaktion den Fahrradbotendienst VeloTeam engagiert. *Die Referentin* wird gemeinsam mit der Zeitung *Versorgerin* vertrieben.
Die Referentin liegt in diversen kulturellen Institutionen und anderen Szene-Knotenpunkten in Linz und darüber hinaus ständig auf. Watch out.
Die Referentin kommt außerdem mit der *Versorgerin* gratis ins Haus!
Bestellungen unter: diereferentin@servus.at oder versorgerin@servus.at

Die Referentin: 2 Giblinge (= 2 Euro)
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Dank an: servus.at

Offlegung nach § 25 Mediengesetz: *Die Referentin* ist ein vierteljährlich erscheinendes Printmedium für Kunst und kulturelle Nahversorgung in Linz und Oberösterreich – und darüber hinaus.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Für den Inhalt von Inseraten haftet ausschließlich der Inserent/die Inserentin. Für unaufgefordert zugesandtes Bild- und Textmaterial wird keine Haftung übernommen. Alle Rechte vorbehalten. Jegliche Art der Vervielfältigung bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung durch die Herausgeberinnen bzw. durch die UrheberInnen.

Kontakt:
Internet: www.diereferentin.at
Mail: diereferentin@servus.at
Postadresse: Die Referentin, Verein spotsZ, Herrenstr. 7/1, A-4020 Linz

Die nächste Ausgabe erscheint am 1. März 2024.

Linz Kultur **L_nz** Frauen büro **L♀nz**

Die Referentin wird gefördert von der Stadt Linz (den Ressorts von Eva Schobesberger, Klaus Luger und Doris Lang-Mayerhofer).



Impression vom Linz ISFF 2023.

Foto CLOSEfilm

Der Film, die Vielfalt und das Politische

Im Oktober ist wieder das International Short Film Festival in Linz gelaufen. Es besteht seit 2018. Heuer wurde erstmalig der Mahsa Jina Amini Award verliehen. Ein Interview mit der Festivalleitung Ashkan Nematian und Parisa Ghasemi, die beide selbst Filmemacher:innen sind.

Fragen **Redaktion Referentin**

Die Aufwärmfrage: Wie lang oder kurz darf ein Kurzfilm sein? Und was zeichnet ihn aus, welche ästhetischen Kriterien, Erzählformen? Gibt es bestimmte Künstler:innen oder Szenen, die dieses Genre präferieren?

Ashkan Nematian und Parisa Ghasemi:

Der Kurzfilm, mit einer typischen Dauer von unter 30 Minuten und einer maximalen Länge von 40 Minuten, ermöglicht es, schnell auf den Punkt zu kommen und ein intensives Erlebnis zu schaffen. Ästhetisch zeichnet er sich oft durch innovative An-

sätze und Experimente aus. Viele renommierte Künstler:innen schätzen das Kurzfilmformat. Im Vergleich zu Langspielfilmen, die oft stark von kommerziellen Interessen abhängig sind, bietet der Kurzfilm Künstler:innen Unabhängigkeit, Raum für Experimente und die Möglichkeit, kreative Grenzen auszuloten und sie zu überschreiten. Die Vielfalt und Kreativität, die im Kurzfilm zu finden sind, tragen dazu bei, dass dieses Format weiterhin als relevantes Medium in der Filmwelt betrachtet wird. Zudem ist der Kurzfilm oft

Einstieg in die Filmindustrie. Aufstrebende Filmschaffende fangen ihren künstlerischen Weg oft mit Kurzfilmen an.

Zum International Short Film Festival 2023: An fünf Festivaltagen waren 50 internationale Filmemacher:innen zu sehen, im Wettbewerb waren 79 Filme aus 43 Ländern. Es gab Einreicher:innen um die 1000. Zuerst die praktische Frage: Wer sieht eigentlich die vielen eingereichten Filme? Und wozu tendiert euer Programm hinsichtlich ästhetisch-filmischer Formen-

sprache: Mehr zum visuellen Experiment oder zur erzählerischen Form?

AN und PG: Die Auswahl der eingereichten Filme erfolgt durch eine sorgfältige Sichtung durch die Festivalleitung, also durch uns. In Bezug auf das diesjährige Programm haben wir eine ausgewogene Mischung aus visuellen Experimenten und erzählerischen Formen präsentiert. Das Programm berücksichtigt die Vielfalt der Geschichten, der visuellen Ausdrucksformen und kulturellen Hintergründe. Unser Ziel ist es, dem Publikum eine breite Palette filmischer Erfahrungen zu bieten.

Im Festival zeigen sich diverse Verbindungen zu Filmschaffenden aus dem Iran. Vielleicht könnt ihr etwas zum Iran sagen, auch zum Iran als Filmnation – und auch zur Lage der Filmschaffenden im Iran.

AN und PG: Als Festivalleitung mit iranischen Wurzeln ist unser Festival im Iran sehr bekannt. Trotz Beschränkungen hatte der Iran stets eine lebendige Filmindustrie. Wir erhalten mehr Filme aus dem Iran als aus jedem anderen Land. Das ist wirklich eine Herausforderung, aus rund 400 Filmen nur 4–5 auszuwählen. Gerade die Tatsache, dass die iranische Filmszene mit der höchsten Unterdrückung konfrontiert ist, bietet der Kurzfilm eine Plattform für Filmschaffende, unabhängig vom System zu arbeiten. Wir setzen uns für einen kulturellen Austausch zwischen Österreich und dem Iran sowie anderen Ländern ein. Aufgrund der Einzigartigkeit des iranischen Kinos und seiner Erfolge auf einschlägigen Filmfestivals streben wir an, unsere Verbindungen zu renommierten Filmprofis zu nutzen, um sie als Juroren oder für Masterclasses einzuladen. Dadurch ermöglichen wir österreichischen und internationalen Filmschaffenden einen direkten Kontakt mit diesen herausragenden Künstler:innen.

Die Begriffe Vielfalt und kultureller Dialog ziehen sich in den Statements zum Festival durch. Und das spiegelt sich auch in den zahlreich vertretenen Nationen bis hin zum queer-feministischen Fokus. Es ist vielleicht ein Detail, aber es interessiert mich, warum in den Statement-Texten mehr mit Vielfalt und kulturellen Dialog und weniger mit Politik als Begriff argumentiert wird. Meine Frage zielt ein wenig darauf ab, dass Vielfalt und Dialog tendenziell bunt, versöhnlich und vielleicht sogar etwas harmlos klingen, während dann im Gegensatz dazu mit der Politik die volle Härte der Realität zuschlägt. Ich meine, dass genau dieser Aspekt auch beim Mahsa Jina Amini Preis hervortritt, mit dem ihr euch ja ganz klar politisch positioniert. Er soll, ich zitiere, „den Namen einer jungen Frau ehren und verewigen, deren Ermordung den Beginn der Revolution FRAU LEBEN FREIHEIT markierte“. Vielleicht könnt ihr etwas über die Begriffe Vielfalt, kultureller Dialog sagen, und auch zu einer politischen Haltung.

AN und PG: Mit der Betonung auf Vielfalt und kulturellen Dialog wollen wir eine offene und inklusive Plattform schaffen. Wir glauben, dass Vielfalt und Dialog notwendig sind, um Verständnis und Respekt zu fördern. Gleichzeitig sind wir uns bewusst, dass politische Haltung wichtig ist, insbesondere wenn es um drängende gesellschaftliche Themen wie Gleichberechtigung geht. Der Mahsa Jina Amini Preis steht für unsere klare politische Positionierung und die Erinnerung an bedeutende Ereignisse. Die Vergabe des Mahsa Jina Amini Preises steht in tiefer Verbindung mit der feministischen Revolution im Iran. Der Mahsa Jina Amini Preis ist nicht nur eine Hommage an Mahsa, sondern auch eine klare politische Positionierung des Festivals, die die Bedeutung der Gleichbe-

rechtigung und den fortwährenden Kampf für Frauenrechte hervorhebt. Das ISFF 2023 setzt bewusst einen Schwerpunkt auf diese Themen, durch die Einführung eines Queer & Feministischen Tages sowie die Verleihung des Mahsa Jina Amini Preises in Zusammenarbeit mit dem Frauenbüro der Stadt Linz und Rainbow City Linz. Der Fokus auf feministische Themen und die Erinnerung an die feministische Revolution im Iran im Rahmen des Festivals 2023 spiegeln den Wunsch wider, relevante gesellschaftliche Diskussionen voranzutreiben und eine Bühne für Geschichten zu schaffen, die oft marginalisiert werden. Das alles ist Ausdruck des Engagements für Gleichstellung, Inklusion und die Feier der kreativen Beiträge von Frauen und queeren Filmemacher:innen.

Den Mahsa Jina Amini Award hat Giulia Grandinetti für ihren Film *Tria* erhalten. Ich zitiere die Film-Beschreibung: „In einem dystopischen Rom wird ein Gesetz durchgesetzt, das es Einwandererfamilien nicht erlaubt, mehr als drei Kinder zu haben. Wenn ein viertes Kind zu erwarten ist, muss es geboren werden, aber dann muss eines von ihnen getötet werden, so dass die weiblichen Kinder vorrangig geopfert werden können.“ Ich habe den Film gesehen und meine, dass das ein würdiger Preisträgerfilm ist – zwischen Dystopia, Roma-Leben und existenziellen Themen. Das ISSF verleiht nun mehrere Preise, u. a. für die Sparten Fiction, Documentary, Animation etc. Wenn man die Sieger:innenfilme ansieht – seid ihr zufrieden mit der Auswahl eurer Jury?

AN und PG: Die Auswahl der Jury erfolgt sorgfältig, und wir sind sehr zufrieden mit ihrer Expertise. *Tria* als Preisträgerfilm ist eine herausragende Wahl, da er wichtige gesellschaftliche Themen anspricht und

Der Mahsa Jina Amini Award ging an *Tria*.



Filmstills *Tria*, Giulia Grandinetti, 2022



durch seine Dystopie eine tiefgreifende Diskussion anregt. *Tria* ist auch filmisch fantastisch realisiert und zeigt die Kreativität der Regisseurin. Die Siegerfilme spiegeln generell über die einzelnen Werke hinaus aktuelle Trends, künstlerische Strömungen und die Vielfalt der Filmproduktion wider.

Euer Verein Closefilm versteht sich als „Raum für gemeinsamen künstlerischen Austausch“. Das International Short Film Festival soll den Aufbau eines internationalen Netzwerks unterstützen. Genannte Schlagworte sind Filmbildung und Filmwirtschaft. Was gibt es schon, auf das ihr aufbauen könnt – und was fehlt aus eurer Sicht? Und auch die Frage: Ist das Festival als Format immer der Weisheit letzter Schluss?

AN und PG: In Bezug auf Filmbildung und Filmwirtschaft gibt es bereits positive Entwicklungen, aber wir merken auch, dass es notwendig ist, weiter zu wachsen, neue Partnerschaften und Formate einzugehen. Festivals sind dynamische Formate und bieten uns Raum für Weiterentwicklung. Neben dem Festival initiierten wir die Talentakademie des Linz ISFFs, wo Filmemacher:innen mit Mentoren ihre nächsten Projekte entwickeln können. Eine Pitch-Session ermöglicht einen Koproduktionsfonds von 2000 €. So sind wir in Filmentwicklungen von neuen, talentierte Filmemacher:innen involviert. Wir bauen auf Partnerschaften, darunter auch Kooperationen mit anderen Festivals auf internationaler Ebene wie z.B. mit dem Short Film Corner vom Festival de

Cannes oder Media Desk Kroatien. Die positiven Entwicklungen motivieren uns. Filmfestivals geben dem lokalen Filmschaffen eine Plattform. Sie ermöglichen es, Werke einem breiteren Publikum zugänglich zu machen und Arbeiten auf internationaler Ebene zu präsentieren. Sie schaffen Sichtbarkeit, sind Knotenpunkte für den Austausch von Ideen. Filmemacher:innen, Expert:innen und Enthusiast:innen kommen zusammen, um kulturellen Reichtum zu feiern und innovative Werke zu entdecken.

Die Synergie zwischen lokalen und internationalen Filmschaffenden positioniert unsere Stadt in der globalen Filmgemeinschaft. Insgesamt trägt die Existenz eines internationalen Kurzfilmfestivals zur Stärkung der lokalen Filmindustrie bei. Ein Kurzfilmfestival wie das Linz ISFF ist insgesamt wichtig für unsere Stadt. Die Präsentation internationaler Kurzfilme fördert die Filmkultur in Linz, bietet vielfältige Erzählformen, kulturelle Hintergründe und ästhetische Ansätze. Mit internationalen Kurzfilmen die Grenzen Europas zu überschreiten, fördert zudem Verständnis und die Solidarität mit „Anderen“. Dies alles erweitert den Horizont.

Ihr komme – last but not least – zu euch beiden als Filmemacher:innen: Ashkan, du hast den Spielfilm *Looteyo* gemacht, bei dem du Parisa, die Funktion der Line Producerin innehattest. Ich frage euch damit nach eurem jeweils aktuellen künstlerischen Filmschaffen. Parisa, du warst mit Kurzfilmen bei größeren Filmfestivals ver-

treten, was sind deine aktuellen Vorhaben? Ashkan, wie sieht es aus – nächster Film: lang oder kurz? Ganz allgemein: Woran arbeitet ihr?

PG: Zuallererst betrachten wir uns als Filmemacher*innen und sind erst danach Filmfestival-Organisatoren. Als Filmemacher:innen arbeiten wir ständig an neuen Projekten. Mein neuester Kurzfilm „Mein Perfekter Geburtstag“ befindet sich derzeit in Verhandlungen mit internationalen Vertriebspartnern. Ich arbeite gerade an der Konzeption und am Drehbuch meines nächsten Films, bin außerdem an ein paar weiteren Projekten als Produzentin beteiligt.

AN: Ich habe im Jahr 2022 meinen ersten Langspielfilm „Looteyo“ fertiggestellt, der Film wird weltweit von Sixpackfilm Wien vertrieben. Erwähnenswert ist, dass der Film von Hayedeh Safiyari, einer renommierten Cutterin, geschnitten wurde. Sie hat für großartige Filme, unter anderem für Oscargewinnerfilme den Schnitt gemacht. Ich arbeite derzeit an meinem nächsten Film, der im Jahr 2024 in Österreich gedreht wird. Ich bin als Produzent bei weiteren Filmprojekten dabei, die sich in verschiedenen Produktionsphasen befinden. Als Festivalleiter*innen und Mitglieder der Vereinsorganisation jonglieren wir mit den Herausforderungen, nicht nur als Veranstaltungsorganisatoren, sondern auch als Künstler*innen tätig zu sein. Die Aufgabe, Zeit von unserem eigenen künstlerischen Schaffen abzuzweigen, um ein Event zu organisieren, ist anspruchsvoll, aber die lohnende Erfahrung und die entstehende Plattform machen es zu einer bereichernden Reise. ■

Impressionen vom Panel zum Queer and Feminist Day.

Foto CLOSEfilm



Linz ISFF 2023

Das Linz International Short Film Festival fand von 11.–15. Oktober in der Kunstuniversität und im City Kino statt. Außerdem gab es Panels, Talks, Branchenveranstaltungen und eine Nightline an den einschlägigen Orten der Szene. Die Linz ISFF Festivalleitung sind Ashkan Nematian und Parisa Ghasemi.

→ www.linzisfilmfestival.com

→ www.parisaghasemi.at

→ ashkannematian.com

Siegerfilm *Tria* by Giulia Grandinetti

→ lightsonfilm.com/tria.html

Interview mit Giulia Grandinetti

→ testkammer.com/2023/07/03/neun-fragen-an-giulia-grandinetti

Die Interviewfragen hat die Redaktion der Referentin gestellt.



Das Feministometer

Vor einigen Jahren fragte mich eine feministische Kollegin, die viel älter war als ich, wie lange ich schon Feministin sei. Sie sah mich an und mutmaßte – „Ich würde schätzen gegen 10 Jahre oder so?“ Und meinte dazu: „Nun, ich würde sagen, dass ich seit 36 Jahren meines Lebens in der feministischen Bewegung bin.“ In diesem Moment verunsicherte sie mich aber, und ihre Art, mich und meine Idee in Frage zu stellen, schien von ihrer Erfahrung als alte Aktivistin getragen zu sein. Natürlich war sie schon viel länger Feministin als ich. Und zu der Zeit, als sie begann, den Feminismus zu entdecken, hatte ich noch nicht einmal vor, auf die Welt zu kommen.

Bei einer anderen Gelegenheit fragte mich ein Mann, der überrascht war, dass ich über Frauenrechte sprach, misstrauisch: „Du bist Feministin? Du siehst aber nicht wie eine aus.“ – Meine Antwort darauf war: „Wie sehen Feministen denn aus?“ – Er erwiderte: „Ich weiß es nicht, auf jeden Fall nicht wie du.“ Ich verstand, dass ich erneut aufgrund meines äußeren Erscheinungsbildes beurteilt wurde. Und es scheint, als gebe es fixe Vorstellungen darüber, wie „echte“ Feministinnen aussehen, sprechen und sich verhalten sollten. Es gab Zeiten, in denen ich stundenlang darüber nachdachte, wie ich diesen Menschen, seien es Frauen, Männern oder andere Feministinnen, erklären sollte, dass mein Äußeres nichts über meine feministischen Überzeugungen aussagt. Ich mag vielleicht pastellfarbene Blumen-

kleider tragen und meine Haare wellig stylen, aber das hat nichts mit meinem Feminismus zu tun. Andere Male möchte mein lateinamerikanisches Guerilla-Ich diesen Leuten aber einfach nur sagen, dass sie sich verpissen sollen, und sie anschreien, woher sie die Idee haben, dass Feministinnen bestimmte Kleidungsregeln einhalten oder sich einem „Feministinnen-Etiketten-Kurs“ unterwerfen sollten. Ein wichtiger Aspekt des Feminismus besteht doch darin, Stereotypen und Vorurteile zu überwinden, nicht darin, selbst neue Etiketten herzustellen oder sich diesen zu unterwerfen.

Trotz meines Selbstverständnisses fühlte ich mich bis vor kurzem in der Bewegung aber selbst ein wenig fehl am Platz, ob ich nun in Lateinamerika oder in Europa war (das sind die Feministinnen, mit denen ich zu tun hatte), bis ich vor ein paar Wochen Roxane Gay und Mikki Kendall in einer Buchhandlung entdeckte. Nun, ich habe sie nicht buchstäblich getroffen, aber ich habe ihre Bücher gefunden. Sie gaben mir nicht nur das Gefühl, verstanden zu werden, sondern auch, weniger allein zu sein. Ich habe mich im Schreiben dieser beiden Frauen wiedergefunden, weil sie schwarze Schriftstellerinnen sind. Sie brechen mit dem Stereotyp, dass schwarze, braune und gemischte Frauen (die, die oft als „Women of Color“ bezeichnet werden) mehr sein können als jene Frauen aus exotischen Kulturen, oder mehr als das darstellen, was Roxane Gay als „magical negro“ bezeichnet – also die Einfügung einer schwarzen oder farbigen Figur in eine Erzählung, die der Protagonistin die Weisheit gibt, die sie braucht, um sich zu bewegen oder zu verändern. Und ich hatte auch das Gefühl, dass, wenn sie aus ihrer Wahrheit heraus schreiben können, ich es auch tun kann.

Die Kritik des Mainstream-Feminismus in Europa ist für mich als Latina-Frau oft schwer zu tragen. Vielleicht aus denselben Gründen, aus denen es für viele andere schwierig ist. Wir, nicht-europäische Nicht-Mainstream-Feminis-

tinnen wollen das Prinzip der Schwesternschaft leben. Aber wir spüren eine Kritik, die so wirkt, als würden wir uns von dieser Idee der Einheit und Solidarität abwenden. Doch durch Roxanes Buch „Bad Feminist“ habe ich auch erkannt, dass der Feminismus an sich fehlerhaft ist, weil er von Menschen geführt wird, und Menschen sind von Natur aus fehlerhaft. Hinzu kommt, dass einige feministische Aktivistinnen den Feminismus zu ihrem persönlichen Markenzeichen gemacht haben und daher ihre Vorstellungen darüber, was Feminismus sein sollte, durchsetzen wollen. Es entsteht der Eindruck, dass es einen „Grad“ von Feminismus gibt, den es zu erreichen gilt. Doch ist es nicht offensichtlich, dass Feministinnen vielfältig sind und unterschiedliche Ansichten, Hintergründe und Motive haben? Wir kämpfen aus verschiedenen Perspektiven und in verschiedenen Kontexten. Wie Mikki Kendall in ihrem Buch „Hood Feminism“ betont, ist es falsch, den Feminismus anhand von jeweils eigenem politischen Wissen, Hintergründen, Handlungen und Medien zu bewerten. Wir sollten nicht einen Feminismus herstellen, der Rassismus, Transphobie, Homophobie oder andere Diskriminierungsformen reproduziert.

Die Frage, wie eine „echte“ Feministin aussieht, ist daher irrelevant. Die Vielfalt der Feministinnen zeigt, dass es nicht möglich ist, den Feminismus in starre Vorstellungen zu zwingen. Jede Frau, unabhängig von ihren persönlichen Vorlieben und ihrem äußeren Erscheinungsbild, kann Feministin sein. Der Feminismus sollte immer die Freiheit bedeuten, authentisch zu sein, sich auszudrücken, die eigene Meinung zu vertreten und sich nicht für die eigene Art und Weise, wie man den Feminismus lebt, rechtfertigen zu müssen. Ich lebe meinen „Feminismus mit Glitzer“, weil Feminismus für mich schon immer die Freiheit bedeutet hat, ich selbst zu sein. ■

Mar Pilz, eine politische inkorrekte Frau.

DIE REFERENTIN

Kunst und kulturelle Nahversorgung

Die Referentin kommt gratis mit der Versorgerin ins Haus. Einfach ein Mail mit Namen und Adresse schicken an: dierferentin@servus.at oder versorgerin@stwst.at

www.dierferentin.at
versorgerin.stwst.at



Fem* goes F.I.S.T.

Ja, es gibt einen neuen feministischen Verein in Linz. Entstanden aus einem alten. Die Referentin hat F.I.S.T. gebeten, sich vorzustellen und F.I.S.T. fragt sich zuerst: Wer sind wir noch gleich mal? Und: Ist die Faust mehr als die Summe ihrer Finger?

Text Sarah, Aileen und Gero von F.I.S.T.

Es gibt einen neuen feministischen Verein in Linz. Entstanden aus einem alten. Aber ganz neu jetzt. Nachdem die Gruppe „fem*goes kapu“ aufgelöst wurde, transformierte sie sich, begab sich auf neue Pfade, neue Wege, und vollbrachte großartige, formidable, unglaubliche, wunderbare ... na warte mal, zurück zum Anfang: Wer sind wir noch gleich mal?

Ja genau, ursprünglich hießen wir „fem*goes kapu“. Wir fanden Feminismus ganz cool. Die KAPU auch. Und Feminismus in der KAPU, diese Idee fanden wir auch ganz superst. Wirklich gelungen ist uns das nicht, den ultraleiwanden feministischen Ansatz in diesen ultraleiwanden Kulturhaufen in der Kapuzinerstraße zu wetzen, und irgendwann haben wir uns das auch eingestanden und beschlossen, etwas Neues zu wagen. Kulturinstitutions-unabhängig. Quasi als Kulturinstitution an sich. Nur eben obdachlos kultivistisch. Frei. Ungebunden. Geil.

Call me by my name!

Aber: Wie findet man einen Namen für eine Gruppe, die sich gerade erst gefunden hat? Oder eben nun, aus alten Strukturen hinaus wandelnd, neu entsteht? Zugegeben: schwierig!

„Ohne queer im Namen geht nicht“, sagen die einen, „Können wir queer im Namen haben, wenn wir uns nicht alle als queer identifizieren?“, die anderen. Queerness, was bedeutet das eigentlich genau? Sind wir queer? Oder, um es in Nehammer'scher Manier zu betonen, „Bist du noch normal?“.

Was soll also alles rein in unseren neuen Namen? Intersektional vielleicht? Revolutionär? Aktionistisch?

Gut, dass es künstliche Intelligenz gibt. Die gestaltet die Namensfindung für uns dann doch etwas humoristischer und ausgelassener. Die KI ist nicht beleidigt, wenn man ihre Ideen scheiße findet. Was für eine Erleichterung. Schließlich landeten wir dann,

mit viel zu vielen Möglichkeiten in petto, durch eine Abstimmung bei folgendem Namen: F.I.S.T. (feminist intersectional society terror).

Klingt ja schon mal ganz gut, doch was an uns ist intersektional? Okay unsere Einstellung, sprich unser Zugang zu den Themen, wie wir die feministischen Problemfelder betrachten, vielleicht. Wir sehen sie nicht singular durch die Anti-Sexismus-Brille, sondern versuchen, die Komplexität der Themen durch die Einbeziehung verschiedenster Diskriminierungsformen zu betrachten. Doch genau hier liegt unsere Schwäche, denn auch, wenn wir beim Thema Sexismus auf einen reichen Erfahrungsschatz innerhalb der Gruppe verweisen können, wird es etwa bei Rassismus schon schwieriger. Unsere Lösung heißt Kooperation. Wir haben bei gewissen Themenfeldern gewiss blinde Flecken, und es reicht eben nicht, sich auszuruhen und diese nicht zu behandeln, es gilt, sich zu verbünden und gemeinsam Themenfelder zu bearbeiten; und natürlich auch immer offen für Kritik zu sein, für Vorschläge zur Erweiterung unseres Selbstverständnisses. Auch hier die Frage: Wollen wir dieses genau ausformulieren? Sollten wir uns nicht erst einmal viel öfter treffen und verschiedene Sachverhalte diskutieren, bevor wir uns auf Vereinsziele und mögliche Veranstaltungen konzentrieren? Oder darf es dynamisch sein, mit der Zeit wachsen, entstehen, sich langsam mit uns formen?

Und was ist nun eigentlich mit Terror? Von „wirkmächtig“ bis „geht gar nicht“ sind wir in dieser Gruppe gespalten. Optional können wir also auch je nach Gusto mit dem Wort „Transformation“ enden, und so kennt uns nun auch die Vereinsbehörde, genauer unter „feministische intersektionale sozietäre Transformation“, denn ein rein englischer Vereinsname ist in Österreich nicht möglich, die Amtssprache ist Deutsch!! Jawohl!!!



Ja, die Faust ist mehr als die Summe ihrer Finger.

How to get feministly famous

Nun, nachdem wir uns neu entdeckt haben und uns ans Veranstalten machen wollen, bleiben nach wie vor viele Fragen offen: Was wollen wir überhaupt veranstalten? Soll es nur dabei bleiben, oder wollen wir auch aktivistisch und künstlerisch an die Öffentlichkeit treten? Müssen es immer vorgefundene Räume sein, oder kann und soll auch der öffentliche Raum von uns bespielt werden? Müssen es immer Vorträge und Workshops sein, oder darf auch einfach mal nur gefeiert und, ganz nach feministischer Manier, die Sau rausgelassen werden? Wie schaffen wir es überhaupt, an die Öffentlichkeit zu treten und für unsere Veranstaltungen zu begeistern? Der erste Reflex ist Instagram und genauso reflexar-



Foto Gero

tig die Abneigung gegenüber kommerziellen Social-Media-Plattformen. Schon wieder diese Uneinigkeit. Wollen wir Menschen bewusst zu unseren Veranstaltungen einladen oder wollen wir dafür Werbung machen und uns somit einer kapitalistischen Verwertungslogik hingeben? Und auch: Was bringen öffentliche Veranstaltungen, wenn die Öffentlichkeit davon nichts mitbekommt? Naja, alles mal nicht so hochkochen lassen, es gibt ja auch noch Inhalte. Vorerst werden wir also auf kommerzielle Social-Media-Plattformen verzichten und später darüber urteilen, ob uns das gelingen wird. We will see, or not ... Es gibt ja auch noch Newsletterlisten. Die 2000er lassen grüßen.

→ fist@servus.at
→ social.servus.at/@fist

Was bleibt nun also von all dem? Achja, eine Gruppe! Oder doch ein Kollektiv, eine Plattform, ein obdachloser Verein? Ein radikaler Selbstfindungstrip einer Gruppe bestehend aus zu einsamen Feminist*innen mit kollektiver Sehnsucht angesichts unseres individualistischen Zeitalters? Destroy the Zeitgeist – get a community platform without selling yourself to a monitoring platform. Oder so ähnlich.

No particular place to go

Sang Chuck Berry einst, und auch wir fragen uns: Wo wollen wir hin? Wissen wir noch nicht, aber Google Maps wird uns si-

cher nicht hinführen. Dass uns bewusst ist, dass wir blinde Flecken haben, hat den Vorteil, dass wir Themen behandeln können, ohne Expert*innen dafür zu sein. Die ewig gleichen Debatten rund ums Gendern im Deutschen etwa sind schon längst langweilig geworden, trotzdem sind wir neugierig, wie in unterschiedlichen anderen Sprachen mit Pronomen umgegangen wird. Können wir etwas davon lernen? Dazu müssen wir „nur“ passende Kooperationen eingehen und ein geeignetes Format finden. So wie unser Name aus einer von KI generierten Zusammensetzung einzelner Worte entstanden ist, die doch einen Sinn ergeben, stellen wir weiterhin Themen, Fragestellungen, Diskussionen, Stichworte nebeneinander und schauen, wo sie sich kreuzen, wie sie sich gegenseitig befragen und befruchten könnten. Intersektional bedeutet ja, auf die Kreuzungen, Verwicklungen, Verwirrungen zu schauen. Es gibt so viel, das wir nicht wissen, aber wir wissen doch, dass andere mehr wissen könnten. Wer sind sie? Wo sind sie und wie können wir Kontakte knüpfen? Im Gegensatz zur herkömmlichen Auflistung der selbstoptimierten Leistungen macht es terroristisch viel Spaß, aufzulisten, worauf wir neugierig sind. Und die Liste wird immer länger.

Mit wem wollen wir kooperieren? Welche Räume gibt es in Linz, in denen wir uns aufhalten wollen? Es ist nicht unmöglich, sich von der Provinz überraschen zu lassen. Wir befinden uns auf einer Reise, die wir so nicht vorgesehen hätten. Wir sind schon off the map! ■

F.I.S.T. sind in diesem Fall der Textautor*innenschaft Sarah, Aileen und Gero.

Sag Alex, ich bin kurz Stadtschreiberin in Wels

Bis Ende November war die Schriftstellerin Irene Diwiak Welser Stadtschreiberin. Wie hat sie diese Zeit verbracht? Und wie hat sich die Autorin, die kürzlich ein Buch über die NS-Widerstandsgruppe *Weißer Rose* veröffentlicht hat, in einer FPÖ-regierten Stadt gefühlt? Silvana Steinbacher über die vielseitige Autorin, ihr jüngstes Buch und Wels.

Text **Silvana Steinbacher**

Die Veröffentlichung in einem professionellen Verlag, Bezugnahme auf die Lebensrealitäten von Kindern und Jugendlichen, Gegenwartsbezug und künstlerische Eigenständigkeit: Erst wenn Schreibende diese Aspekte vorweisen können, dürfen sie sich bewerben. Acht Autor:innen haben vor Irene Diwiak die Hürden erklommen, um für drei Monate Welser Stadtschreiber:in zu werden. Ich frage mich, nach welchen Kriterien Gegenwartsbezug und künstlerische Eigenständigkeit denn zu überprüfen sein könnten. Um dem geforderten Gegenwartsbezug zu entsprechen, hat Irene Diwiak ihr Nachwort zu ihrem jüngsten Roman *Sag Alex, er soll nicht auf mich warten* eingereicht. Dieser Roman thematisiert aus einer eigenständigen Perspektive – davon wird später noch die Rede sein – die NS-Widerstandsgruppe *Weißer Rose*. Irene Diwiak hat zu diesem Buch ein sehr langes Nachwort verfasst. Es spannt, so meint sie, eine Brücke von den historischen Ereignissen bis zu unserer unmittelbaren Gegenwart. „Über künstlerische Eigenständigkeit verfüge ich ja wohl“, sagt die Autorin lächelnd, und wer möchte ihr nach drei Romanen, Kurzhörspielen und einigen Theaterstücken widersprechen.

Wie fühlt sich die Autorin in Wels, wie hat die in der Steiermark geborene und jetzt in Wien lebende Irene Diwiak diese Stadt, die FPÖ-regierte Stadt Wels, erlebt?

In Wels fiel ihr ziemlich schnell die Fülle der FPÖ-Plakate und -Werbungen auf, doch so ein gravierender Unterschied zu anderen Städten ist diese Präsenz ja mittlerweile nicht mehr, sinniert sie. Sie erlebt die Stadt gespalten, nimmt Spannungen in der breiten Bevölkerung wahr.

Ende September hielt Irene Diwiak ihre „Antrittslesung“ im Welser *Boutique Hotel Hauser*. Die Autorin beobachtet in Wels unterschiedliche Publikumsschichten: ein-

erseits Kultur für jene, die vom Bürgertum als die sogenannten Linken bezeichnet werden und andererseits Kultur für das sogenannte Bürgertum. Und jede Kulturstätte hat ihr eigenes Publikum. Aber diese Unterscheidung ist nicht nur ein Spezifikum von Wels. Irene Diwiak erzählt mir von Angeboten, die sie in Wels interessiert hätten. Im Stadttheater etwa wurde *Hamlet – one man show* präsentiert. Hubsi Kramar und Stefano Bernardin haben Hamlet in eine Einmann-Show verwandelt, ohne Shakespeare zu verraten.

Kommen wir zum Alltag der Autorin in Wels. Welche Wohnung wurde der Stadtschreiberin zur Verfügung gestellt, frage ich mit ziemlicher Selbstverständlichkeit. Irene Diwiak klärt mich auf, dass sie ein Zimmer in einer Privatwohnung einer Dame in Bahnhofsnähe zugewiesen bekam. Sie fühlt sich dort wohl. Die Alternative wäre ein Zimmer über einem Irish Pub gewesen. Ich überlege, ob es denn eine vergleichbare Situation gibt: Stadtschreiber:innen verfügen, soweit ich informiert bin, über ihre eigene abgeschlossene Unterkunft, und weil mich das näher interessiert und mir selbst diese Wohnform als ansonsten nur wenig anspruchsvoller Mensch für drei Monate überhaupt nicht zusagen würde, möchte ich wissen, was ganz simpel *Wikipedia* notiert. „Stadtschreiber bezeichnet einen meist mit einem Stipendium verbundenen kommunalen Literaturpreis, den einige Städte seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vergeben. Der Preis ist in der Regel mit kostenloser Wohnung, sowie meist einer zusätzlichen kulturellen Aufgabe in der entsprechenden Gemeinde verbunden.“ So weit also, aber wenn es Irene Diwiak nicht stört.

Es war von den Aufgaben die Rede, und die musste auch Irene Diwiak absolvieren, sie haben sie aber nicht belastet, sagt sie. Sie musste drei Lesungen halten, einen Workshop für Kinder gestalten, einen Be-

such beim FPÖ-Bürgermeister Andreas Rabl abstimmen und Kolumnen für die OÖN verfassen. In einer ihrer Kolumnen bedauert Irene Diwiak, wie der Schulunterricht die Kreativität der Kinder eindämme. Immer wieder tauchte innerhalb ihres Workshops seitens der Kinder die Frage auf, ob sie bezüglich Gestaltung eines Textes denn dieses oder jenes auch dürften. Auch sie als Autorin stelle sich nach wie vor diese Frage. „In Zeiten, in der Shitstorms die sachliche Kritik ersetzen, übt man sich oft im vorauseilenden Gehorsam“, heißt es in ihrer Kolumne.

Die erst 32-jährige Schriftstellerin hat literarisch schon einiges vorgelegt. Sie ist im steirischen Deutschlandsberg aufgewachsen und zum Studium nach Wien gezogen. *Sag Alex, er soll nicht auf mich warten* ist ihr bisher dritter Roman, sie arbeitet auch am Theater vor und hinter der Bühne und schreibt Drehbücher. Irene Diwiak hat bereits einige Preise erhalten und ist tatsächlich als Frühstarterin zu bezeichnen, denn ihren ersten Literaturpreis erhielt sie mit zehn Jahren bei der *Jugend-Literatur-Werkstatt Graz*.

Mir ist Irene Diwiak erst aufgefallen, als ich ihren jüngsten Roman *Sag Alex, er soll nicht auf mich warten* über die legendäre NS-Widerstandsgruppe *Weißer Rose* gelesen habe. Warum wählt eine Autorin heute noch dieses Thema, wollte sich diese junge Schriftstellerin besonders herausfordern? So meine ersten Gedanken, bevor ich ihr Buch gelesen habe. Sie habe tatsächlich genug Warnungen gehört, ausgerechnet darüber zu schreiben, bestätigt Irene Diwiak meine erste Voreingenommenheit. Es sei doch schon alles darüber gesagt, die Geschichte sei mittlerweile völlig uninteressant, nur noch Märtyrerkitsch. Aber: Widerstandsgeschichten sind Geschichten der Hoffnung. Und Hoffnung ist der zentrale Antrieb für eine konstruktive Gestaltung der Zukunft, gibt sie sich überzeugt. Ihr Ansatz zu diesem Buch ist gut gewählt

und auch durchgehalten, denn Diwiak richtet hier ihren Fokus auf die Freundschaft zwischen Hans Scholl und Alexander Schmorell.

Zur Erinnerung: Die *Weißerose* war eine deutsche Widerstandsgruppe gegen die Diktatur des Nationalsozialismus. Sie entstand in der Zeit des Zweiten Weltkriegs auf Initiative eines Freundeskreises um Hans Scholl und Alexander Schmorell ab 1942 in München. Die Gruppe verfasste, druckte und verteilte Flugblätter, in denen sie die Verbrechen des Nationalsozialismus anklagte und zum Widerstand aufrief. Innerhalb der medialen Betrachtung stehen meist die Geschwister Hans und Sophie Scholl im Mittelpunkt, doch die Gruppe umfasste mehr Mitglieder und vergrößerte sich zusehends. 1943 wurde sie an die Gestapo verraten, sieben Mitglieder wurden hingerichtet und sechzig weitere zu teils langen Haftstrafen verurteilt.

Der Roman, an dem Irene Diwiak zurzeit arbeitet, handelt von einer älteren Frau, die der festen Überzeugung ist, die Enkelin von Kronprinz Rudolf zu sein, sie stammt aus einer reichen Familie und definiert sich und ihr Leben einzig und allein an ihrem ver-

meintlichen Adelsstand. Diwiak stellt die Frage oder lässt sie erahnen, ob es nicht besser gewesen wäre, besagte Protagonistin hätte sich der Realität gestellt, doch möglicherweise hat ihr gerade dieser Scheinadel ihre Identität gestärkt. Was bei Irene Diwiaks Büchern auffällt, sind die jeweils sehr unterschiedlichen Themen: Ihren Debütroman *Liebwies* siedelt sie im Jahr 1924 an, ein Musikexperte will einer von ihm begehrten, unbegabten Frau fast ohne Stimme mittels Erpressung zu Ruhm und Erfolg verhelfen. In ihrem zweiten Buch *Malvita* entführt sie ihr Publikum zu den Reichen und Schönen Italiens und bald wird der Protagonistin klar: Hier stimmt einiges nicht. Und in Roman Drei und Roman Vier wendet sie sich wie gesagt wiederum jeweils einem anderen Sujet zu.

Als wir uns treffen, ist die Frankfurter Buchmesse, zu der sie eingeladen worden ist, seit ungefähr einer Woche vorüber. Die Autorin erinnert sich recht gerne. In einer sogenannten *30-Minuten-WG* fanden fast im Fließbandmodus Gespräche mit Autorinnen statt. Außerdem las Irene Diwiak auch einen Text einer iranischen Autorin – bei einem Projekt unter dem Titel *Eine Stunde Schönheit*. Natürlich, so Irene Di-

wiak, fahre ein Autor, eine Autorin auch zur Buchmesse, um sogenannte wichtige Menschen kennenzulernen, um sich zu vernetzen. Sie war beim Österreich-Empfang, mache das „Spiel“ in begrenztem Rahmen mit. Aber an sich sagt sie mit Entschlossenheit: „Mein Job ist Schreiben.“ So wird sie vermutlich auch die nächsten Monate verbringen, denn das Buch über die „scheindelige“ Dame erscheint bereits im späten Frühjahr 2024. ■

Welscher Stadtschreiber:in

→ www.wels.gv.at/lebensbereiche/bildung-und-kultur/kultur-in-wels/welscher-stadtschreiber

■ Irene Diwiaks Romane: *Liebwies*, Deuticke Verlag, 2017; *Malvita*, Zsolnay Verlag 2020; *Sag Alex, er soll nicht auf mich warten*, C. Bertelsmann Verlag, 2023.

Silvana Steinbacher ist Autorin und Journalistin.

Sie unterhält auf dorfTV die Literatursendung „Literatur im Dorf“, in der Ausgabe vom 13. September 2023 war Irene Diwiak zu Gast.

→ dortv.at/video/42867

Bildrubrik BestOFF Review

Foto Mark Sengstrat



BestOFF Rückschau: Der KunstRaum Goethestrasse xtd war im Oktober als Kooperationspartnerin mit der Ausstellung „Counter Space“ im Schauraum und der Präsentation „Olivia K. Skizzen und Konglomerate der verschollenen Künstlerin“ an der Kunstuniversität beteiligt. Die Ausstellung „Counter Space“, kuratiert von Sophie Morelli, erzählt von lebendiger Protest-, Appell- und Erinnerungskultur. 12 künstlerische Positionen verwendeten den Raum, um unterschiedliche Ansätze und Zugänge zu Widerständigkeit sichtbar zu machen. Am Bild: „Linz verschandeln“ von Carlotta Röhl, Marlene Steiner, Severin Stadler, Naim Aist.

Unter dem Bett flockt die Einsamkeit

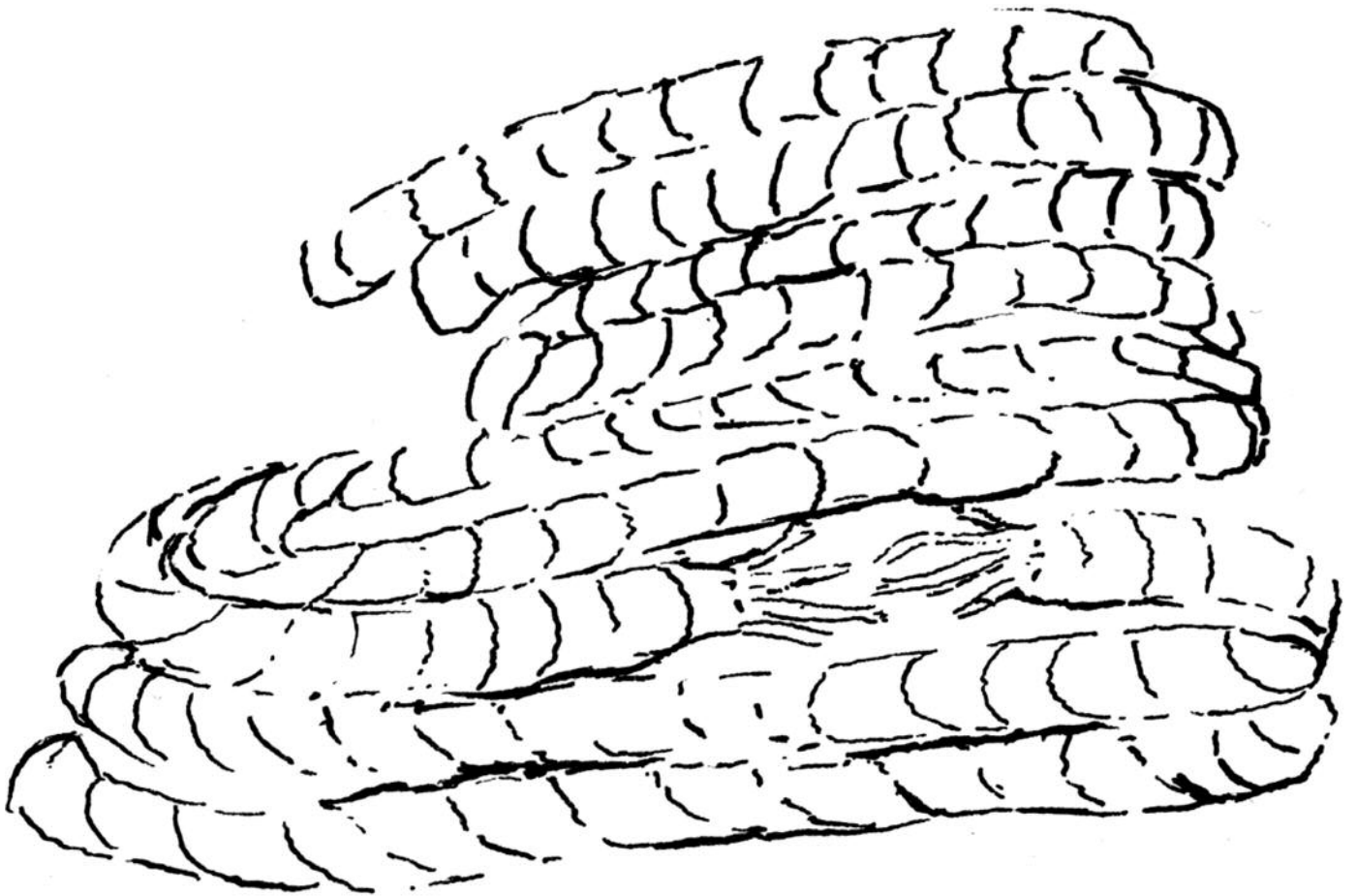
Soziale Isolation, Abkapselung, Erstarrung: Im Herbst ist Robert Stähls Buch „Plattform eins“ erschienen. Tanja Brandmayr hat es gelesen und überprüft unter anderem die cineastischen Blickperspektiven im Text.

Text **Tanja Brandmayr**

„Plattform eins“ versammelt drei Prosatexte, die aus unterschiedlichem Blickwinkel alltäglichen Schrecken beleuchten“, so der Verlagstext. Einen kleinen irritierenden Anfang setzt der Beginn mit einer singular wirkenden Kleinschreibung des allerersten Wortes: „zwischen dem Müll wächst kein Gras.“ Weiter hinten findet sich dieser Formalismus noch einmal. Die Frage, ob diese Merkwürdigkeit einen schrägen avantgardistischen Gestus darstellt, oder höheren Eigensinn, kann nicht beantwortet werden, eventuell beides. Danach verkündet jeder einzelne Satz auf den folgenden fünf Seiten des ersten Teils eine Katastrophe, eine Art Katastrophe, vermittelt eine Stimmung, die Schlimmes erahnen lässt – oder ist zumindest schwer unheilvoll gefärbt. Die geschilderten Szenen scheinen trotz ihrer benannten Drastik in einen Alltag eingebettet, wiewohl sie fast filmisch geschildert sind: Das Auge des Beobachters „fliegt“ über Szenen draußen, durchdringt mühelos Wände (sozusagen ein „Objektiv“ als objektiver Erzähler) – und schildert knapp Menschen in Privaträumen, um dann wieder in einem Innenhof weiterzubeobachten. Passagen, wo eine Menschenmasse mehrfach „JA“ schreit, sind fraglos alarmierend, werden in ihrer schreienden Zustimmung aber nicht weiter erklärt. Hubschrauber und Hilferufe tun das ihrige zur Stimmung. Auf diesen wenigen Seiten wird vielleicht tatsächlich die wahrgenommene Realität als soziales Desaster dargestellt, oder auch nur die gängige Praxis einer Schilderung der Welt als furchtbare Gegenwart karikiert: In Literatur, Kunst, Politik oder auch bei Halsabschneider:innen sämtlicher Coleurs und Facetten ist es etwa nicht ungewöhnlich, mit Angstlust zu spielen und beim adressierten Publikum ein Gefühl von Tiefe und Zustimmung zu erzeugen. Wenngleich etwa Literatur das mit ganz anderen Intentionen macht als der gemeine Demagoge, gemacht wird es recht breitflächig in Zeiten wie diesen. Eventuell spiegeln die Sätze im Anfangsteil beides.

In Teil zwei scheint in kurzen Prosa-Absätzen eine Beziehungsgeschichte erzählt zu werden. Ein Paar lebt in einer Wohnung. Ein Ich-Erzähler kommt, geht, räumt auf, hört Geräusche (oder auch nicht), macht Bemerkungen über „sie“. Allerdings kommentiert das „Ich“ sogleich ein paar Absätze später auch „ihn“. Ob es sich um einen einfachen Perspektivenwechsel handelt oder nicht, bleibt etwas rätselhaft. Denn dieses „Ich“ beäugt zwar abwechselnd „sie“ und „ihn“, entwickelt aber irgendwie auch eigene Präsenz in der Wohnung, wie eine dritte Person. Man widmet sich dieser Frage aber nicht weiter, denn man ist mit der Schilderung von Details beschäftigt, etwa der akribischen Beschreibung von Tätigkeiten und Beobachtungen in der Wohnung (unter dem Bett etwa „flockt der Staub“). Auf verborgene Weise scheint sich ein eingeübtes Beziehungsgezerre abzuspielen. Die Ich-Person reklamiert eigenen Raum, besteht auf eigenständigem Verhalten. Erschütternd, weil offensichtlich notwendig, stehen da Sätze wie: „In der Wohnung ist kein Raum für mich tabu“. Es werden Kratzer da und dort festgestellt, kleinere Verunreinigungen. Es werden die Blicke von Nachbarn interpretiert, Rückschlüsse gezogen, es wird sortiert, etwa „die elektronische Post“, sympathisiert, kritisiert, sich distanziert. Komische Akkuratheit und penibel geschilderte Nichtigkeiten erzeugen Fassungslosigkeit, aber auch Auflachen während des Lesens, während sich der Stellungskrieg in der Wohnung manifestiert. Ein stillschweigendes Agieren in definierten Territorien wie Bad, Küche, Wohnzimmer dominiert die Handlung. Es geht um erlaubtes und verbotenes Verrücken des Mobiliars, um schiefe Bilder, es wird (tatsächlicher oder eingebildeter?) Terror um Türen, Schlüssel und Absperren betrieben. Wieder die Frage: Wer erzählt? Es entsteht das Gefühl, dass die Frau als erzählendes Ich merkwürdig inexistent ist. Ihre auf „ihn“ blickende Ich-Perspektive wirkt bei genauerem Hinsehen

wie er in seinem eigenen Außenblick. Man kann es aber nicht so recht einordnen und nimmt es weiter hin, weil man mit den fortschreitenden Abartigkeiten dieser Beziehung beschäftigt ist. Aufsperrern, zusperren, einsperren. Und als sich der Protagonist im Bad seine Zehe „krebsrot“ verbrüht, ausrutscht und mit Schmerzen am Boden liegt, ahnt man gleich, wer ihm sicher nicht zu Hilfe kommen wird. Die Idee verfestigt sich, dass es sich hier nicht um ein Beziehungstheater zwischen zwei Menschen handeln könnte – sondern um ein Einsamkeitsdrama. Denn wenn sich später plötzlich zum ersten Mal die Blicke zwischen ihm und ihr kreuzen, ganz verhuscht, und sie aber dann sofort wieder hinter der Türkante hinaus huscht, sozusagen wie Norman Bates Freundin, dann stellt sich erneut die Frage, ob es sich überhaupt um eine echte Frau handelt. Oder um eine Figur, in die der Protagonist aus pathologischer Einsamkeit wie in eine Hülle schlüpft, um eine Beziehungspartnerin zu imaginieren. Und aus deren Augen heraus er sich in Folge selbst beobachtet. Ob diese Interpretation intendiert ist, oder haltlos übertrieben, dazu gibt der Text höchstens Hinweise. Und allzu lang kann man sich in diesem Rätsel ohnehin nicht aufhalten, denn im Wohnzimmer startet eine schon lange als notwendig erachtete Renovierungsaktion. Während dieser kann es zwar (abgemachterweise) keinen Einlass geben, dennoch wird „energisch Einlass begehrt“. Und irgendwann später klingt es dann tatsächlich so, als ob das Holen eines Aufsperrdienstes (fürs eigene Wohnzimmer?) als zwar unangenehme, aber immerhin in Erwägung gezogene Möglichkeit benannt wird (als „Ultimo Ratio“), sozusagen gegen den inneren Feind oder die innere Einsamkeit in der eigenen Wohnung. Gegen Ende des zweiten Teils scheint das Wohnzimmer dann unerwarteterweise tatsächlich renoviert („lindgrün“, „girlandenartige Muster“, „subtil inszenierte Ausleuchtung“). Aber die mit der Renovierung



Plattform eins mit Zeichnungen von Sandra Lafenthaler.

Zeichnung **Sandra Lafenthaler**

offensichtlich anvisierte kurze Hoffnung auf Überwindung von Einsamkeit wird sogleich zerschmettert: „Unsere Wohnung könnte ein Ort der Kommunikation werden, eine Art sozialer Brennpunkt hier im Haus“. Dass der in Erfüllung gegangene Wunsch nach Kommunikation, weiters nach „Frieden, offenen Türen, Freiheit“, tatsächlich mit einer „Art sozialer Brennpunkt“ gleichgesetzt wird, nämlich eventuell nach einem solchem wie im ersten Teil geschildert, und doppelt, dreifach abgesichert auch absichtlich so benannt wurde (nein, es war kein Versehen des Autors, natürlich nicht), und eine „Art sozialer Brennpunkt“ dann auch noch als „Hot-spot“ bezeichnet wird, also eine Art Knotenpunkt der offenen Kommunikation, macht einen erneut staunen ob der unverblühten Umwertung der Wörter. Diese scheint auf einen Wurf radikal, frei und gleichzeitig pathologisch – quasi in einem Moment innen-nach-außen hingedreht und wie eine Bombe in die Luft geschmissen:

Kawumm! Und was ist jetzt mit der Hoffnung? Natürlich kann es dann nur wieder abwärts gehen. In wenigen Sätzen werden die kleinen Verunreinigungen des Beginns zu wirklichem Schmutz, zu verpicktem Boden und schlechter Luft. Und zu Ende dieses zweiten Teils kommt die Bemerkung: „Wenigstens schützt der Dreck ...“. Und man meint zu erahnen, wovor der Dreck auch schützt, nämlich vor Worten wie „sozialer Brennpunkt“, die sich als Begriffe entfremdeter sozialer Realität wie kranke Fremdkörper ins eigene Leben einnisten. Und in den Leben da und dort Schaden anrichten. Kritik an der Sprache der neoliberalen Funktionsgesellschaft klingt an, oder an der mittlerweile gängigen Praxis der völligen Uminterpretation von Begriffen.

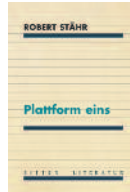
Wer meint, dass mit dieser Besprechung über Gebühr gespoilert oder interpretiert wurde: Das musste sein, weil das Buch großartig ist! Und trotz der hier aufgeschlagenen Schilderungen bleibt das Buch

interpretationsoffen und reich an Vieldeutigkeiten. Der oder die Leser:in kann selbst wiederfinden und widerlegen, was hier letztlich doch nur angedeutet sein kann. Sicher ist: Trotz seiner Kürze ist der Text erschütternd dramatisch. Mit so wenigen hingestellten Prosazeilen und einer vergleichsweise unspektakulären Handlung auf 79 Seiten eine derartig facettenreiche Fassungslosigkeit zu kreieren, den Irrwitz der einsamen Existenz quasi als cineastische Imagination zu färben, den Text gleichzeitig knapp zu halten und voller Chuzpe zu entfalten, besonders in diesen ersten beiden Teilen, das ist ob der sprachlich und umfassend perspektivisch gezogenen Register schon großes Kino.

Teil drei wechselt erneut die Perspektive. Der Protagonist reflektiert nun aus eindeutiger Ich-Perspektive seine Isolation und abgekapselte Existenz: „Ich wohne allein, rundherum sind Menschen“.

Es entsteht insgesamt der Eindruck, dass da einer weit gegangen ist in der existenziellen Überprüfung seines literarischen Protagonisten – und einer durchaus philosophisch zu lesenden Ich-Perspektive an sich. Die absurde Genauigkeit der Analysen mäandert zwischen philosophisch-existenziellen Fragen, dem wohlwollendem Blick des denkenden und reflektierenden Humanisten, zwischen bestürzender Einsamkeit und Zurücknahme, zwischen nächtlichem Treppensteigen im Stiegenhaus und wilden Träumen von „Krokodilfluss“ und „Schlingpflanze“, verkauften Eigenbrötlertum und der vielsagenden Beschreibung von kaum vorhandenen Blickwechseln mit Frauen. Gegen Ende spricht der Ich-Erzähler an mancher Stelle auch den Leser, die Leserin an. Er verteidigt, ohnehin immer on-the-Edge zur Nicht-Existenz, sein Dasein und seine Wohnung, in Schweben zwischen chimärenhaftem Trugbild seines Vorhandenseins und einem echten Beobachterposten am „Fenster zum Hof“ ... Nach der dramatischen Wucht der ersten beiden Teile läuft der Schlussteil jedoch aus, bezeichnenderweise realistisch und ohne Pointe, ohne Punkt und Zeichen

Der Titel des Buches, „Plattform eins“ bleibt übrigens im Text unaufgeklärt. Ein Blick ins Netz und seine algorithmusgetriebenen Suchfunktionen schlägt jedoch unter dem Buchtitel „Plattform eins“ sogleich den Suchbegriff „Plattform Einsamkeit“ vor. Es handelt sich dabei um ein Angebot einer Plattform GEGEN Einsamkeit. Ah ja. Ob dies eine vom Autor intendierte Referenz ist: Auch das ist nicht sicher. Falls ja: Auch diese Referenz wäre, über den Text hinausreichend, mehr als gut gesetzt. ■



📖 **Robert Stähr, Plattform eins**

Ritter Verlag, 2023

→ www.ritterbooks.com/produkt/plattform-eins

🕒 **Präsentation „Plattform eins“**

Do, 11. Jänner 2024, Stifterhaus/Linz

Gemeinsam mit Kollegin Franziska Fuchsel und Verlagslektor Paul Pechmann.

Plattform eins, Verlagstext:

Plattform eins versammelt drei Prosatexte, die aus unterschiedlichem Blickwinkel alltäglichen Schrecken beleuchten. Ein Erzähler schweift wie mit einem Kameraauge ausgestattet über Straßen und Hinterhöfe, „schaut“ durch Fenster in Wohnungen und schildert von Gewalt und Zerstörung geprägte Situationen. Ein Mann und eine Frau offenbaren in alternierenden Monologen den Zustand ihrer Beziehung als paranoides Gezerre um den Zugang zu Küche und Wohnzimmer. Die selbstaffirmativen Reflexionen eines Mannes schließlich künden von finaler Erstarrung und sozialer Isolation. Feindseligkeit und Ignoranz beherrschen den öffentlichen, Argwohn und Abkapselung den privaten Raum. Robert Stähr wählt zur Darstellung solcher Befindlichkeit präzise kalkuliert stilistische Register: einen unterkühlten Beschreibungsmodus, Gesten rauschhafter Subjektivität oder eine raffinierte Dramaturgie der Spiegelung. Ein dichtes Netz an Korrespondenzen, das sich über die drei Texte spannt, macht die Dimension psychosozialer Desaster evident. Mit Plattform eins schrieb Robert Stähr ein auf faszinierende Weise gegenwärtiges Prosabuch!

Tanja Brandmayr ist unter anderem Autorin, Künstlerin und Redakteurin der Referentin.

Bildrubrik BestOFF Review

Foto **Mark Sengstbratl**



BestOFF Rückschau: Der KunstRaum Goethestrasse xtd war im Oktober als Kooperationspartnerin mit der Ausstellung „Counter Space“ im Schauration und der Präsentation „Olivia K. Skizzen und Konglomerate der verschollenen Künstlerin“ an der Kunstuniversität beteiligt. Die Ausstellung „Counter Space“, kuratiert von Sophie Morelli, erzählt von lebendiger Protest-, Appell- und Erinnerungskultur. 12 künstlerische Positionen verwendeten den Raum, um unterschiedliche Ansätze und Zugänge zu Widerständigkeit sichtbar zu machen. Am Bild: Mario Moder mit „Graffiti“.

„Vor zehntausend Jahren war jeder Mensch ein Anarchist“

Die Referentin bringt seit längerer Zeit eine Serie über frühe soziale Bewegungen und emanzipatorische Entwicklungen. Andreas Gautsch spannt diesmal den großen anthropologischen Bogen und schreibt über die Erforschung von Gesellschaften, die keine Staaten bildeten oder darüber, dass die Vergangenheit wie die Zukunft gemacht wird.

Text **Andreas Gautsch**

Die Anthropologie, als Wissenschaft vom Menschen, teilt sich in natur- und geisteswissenschaftliche Ansätze. Zu letzteren zählen die Sozialanthropologie oder die politische Anthropologie. In beiden werden menschliche Gesellschaften auf ihre politische Organisation und die Herausbildung von Macht erforscht. Dies quer durch die Geschichte und global. Daraus ergeben sich folgende zwei Phänomene: Anarchist:innen forschen, um herauszufinden, wie frühe, nicht-staatliche Gesellschaften funktionierten. Und Anthropolog:innen, die sich nicht per se als Anarchist:innen verstehen, finden in grauer Vorzeit Gesellschaften, die als anarchistisch oder anarchoid bezeichnet werden können. Mitunter kommen beide darauf, dass die Anfänge der Menschen doch anders waren, als bislang angenommen wurde.

Irgendwas lief schief

Zur ersten Fraktion gehörte der kanadische Anthropologe Harold Barclay, der sich zur folgenden Aussage hinreißen ließ: „Da die egalitäre Wildbeutergesellschaft der älteste menschliche Gesellschaftstyp ist und über die längste Zeitspanne hinweg, nämlich über Jahrtausende vorherrschend war, muß die Anarchie die älteste und am längsten existierende Art von Gemeinwesen sein. Vor zehntausend Jahren war jeder Mensch ein Anarchist.“ Lässt man diese Zeitdimension ungezügelt auf sich wirken, relativieren sich die Dummheiten so mancher Regierungen in Richtung Bedeutungslosigkeit. Tausende Jahre bildeten die Menschen herrschaftsfreie, sogenannte akephale Gesellschaften, sie jagten und sammelten, bis es vor gut 10.000 Jahren zur neolithischen Revolution kam. Die Menschen wurden sesshaft und Landwirte. Je mehr man sich jedoch mit diesem Gedanken anfreundet, desto heftiger stößt

man auf folgende Frage: Aber warum? Warum geben Menschen ein Anarchist:innen-Dasein auf, um schließlich die ÖVP zu gründen? Warum gibt es eine grüne Ministerin für Klimaschutz ohne aktuelles Klimaschutzgesetz? Warum gibt es eine Bürokratie mit abertausenden unterschiedlichen Formularen? Warum muss ein sozialdemokratischer Politiker eine Vermögenssteuer für Superreiche mit dem Hinweis „Eigenheim bleibt steuerfrei“ fordern? Kurz: Was ist hier schiefgelaufen? Ist der Ackerbau wirklich an allem schuld?

Woher kommt der Staat?

Zugegeben sind das eine Menge Fragen, die im Rahmen dieses Artikels nicht beantwortet werden können. Die konkrete anthropologische Fragestellung zu dieser etwas polemischen Hinleitung lautet: Woher kommt der Staat? Gab es den schon immer? Falls nein, was war davor? Liegt es in der Natur der menschlichen Entwicklung, Staaten zu gründen, oder entstand der Staat durch eine bestimmte Art der Vergesellschaftung dank technischer Erneuerungen? Für Anarchist:innen, die Staaten ablehnen und andere Formen gesellschaftlicher Organisation bevorzugen, bedeutet der Blick zurück eine Möglichkeit, das Sichtfeld auf die Gegenwart zu erweitern. Pierre Clastres, ein französischer Anthropologe, der sich ebenfalls zum Anarchismus bekannte und in Südamerika bei verschiedenen indigenen Gemeinschaften forschte, erlangte in den 1970er Jahren durch sein Buch *Staatsfeinde (La Société contre l'État)* in der akademischen Welt Bekanntheit. Dort entwickelte er die These, dass der Staat nicht den Abschluss einer evolutionären Entwicklung von Gesellschaft darstellt, sondern dass es Gesellschaften gab (und teilweise bis heute gibt), die die Gefahr von Herrschaft und der Konzentration von Macht und Gewalt, die mit der Staatsbildung einhergeht, erkannten und gesellschaftliche Strukturen und

Mechanismen schufen, um diese Entwicklung zu verhindern.

Clastres schreibt, dass die Indigenen Amerikas mit Ausnahme der Hochkulturen Mexikos, Zentralamerikas und in den Anden archaisch waren, worunter er in diesem Zusammenhang versteht, dass sie ohne Schrift auskamen und auf Subsistenzwirtschaft beruhten. Fast alle diese indigenen Gemeinschaften wurden von Häuptlingen angeführt. Bemerkenswert ist jedoch deren „fast vollständiger Mangel an Autorität“. Die Aufgabe dieser Häuptlinge war es nicht, zu herrschen, sondern Frieden zu stiften, großzügig die eigenen Güter zu verteilen und erbauliche Reden zu halten. Auf die weiteren strukturanalytischen Untersuchungen von Clastres wird hier nicht eingegangen und es soll auch nicht behauptet werden, dass es in diesen Gemeinschaften ein egalitäres Verhältnis zwischen den Geschlechtern oder Generationen gab. Es wird auch keine irgendwie geartete Idealisierung angestrebt, sondern eine Perspektive eröffnet, die zeigt, dass menschliche Gesellschaften verschiedene Formen annehmen können und es sich bei diesen Formen nicht um eine stufenförmige Entwicklung von einer ‚primitiven‘ Vergangenheit hin zur ‚zivilisatorischen‘ Gegenwart handelt. Clastres meint dazu: „Die Geschichte der Völker, die eine Geschichte haben, ist, wie es heißt, die Geschichte des Klassenkampfes. Die Geschichte der Völker ohne Geschichte ist, wie man mindestens mit ebenso großer Wahrheit sagen kann, die Geschichte ihres Kampfs gegen den Staat.“ Gibt es aber den Staat nur deshalb, da einige Gesellschaften einfach nicht so erfolgreich wie andere darin waren, diesen zu verhindern? Oder erfordern große, komplexe gesellschaftliche Strukturen, wie jene der frühen neolithischen Städte und Reiche, nicht doch die Entwicklung hierarchischer, staatlicher Gebilde?

Neue Sicht auf die Anfänge

Diese Frage stellten sich David Graeber und David Wengrow in ihrem Buch *Anfänge*. Graeber, ein bekannter anarchistischer Anthropologe und Bestsellerautor, der 2020 unerwartet verstarb, und der Archäologe Wengrow formulieren die Ausgangsfrage mit entsprechender Verve: „Das wirkliche Rätsel ist nicht, wann erstmals Häuptlinge oder Chefs oder sogar Könige und Königinnen auf der Bildfläche erschienen, sondern ab wann es nicht mehr möglich war, sie einfach durch Gelächter zu vertreiben.“ Die Vorstellung eines Aufstands gegen eine Regierung oder ein Regime als großes Lachkonzert ist erheiternd, jedoch kaum vorstellbar. Die Gegenwart ist davon meilenweit entfernt und wir folgern daraus, dass dies zwangsläufig so sein muss. Vielleicht ist es den beiden Autoren deshalb so wichtig, mit jenen historischen Allgemeinplätzen aufzuräumen, die unsere Sichtweise auf unsere Anfänge verdecken, sich aber auf Grund aktueller archäologischer Forschungsergebnisse nicht mehr halten lassen. Ein paar dieser „Sichtversteller“ werden hier skizziert.

Frühe Gesellschaften waren viel flexibler, als lange Zeit vermutet wurde. Sie wechselten Lebensorte, waren saisonal sesshaft, wechselten vom Ackerbau zur Jagd und entwarfen neue Existenzweisen. So in Amazonien 500 v. Chr.: „Wir haben es hier mit Menschen zu tun, die über sämtliche erforderlichen ökologischen Fähigkeiten verfügen, um Nutzpflanzen und -tiere zu züchten, die aber nichtsdestotrotz an der Schwelle haltmachen und ein ausgewogenes Gleichgewicht zwischen Wildbeuter-Existenz (Jäger und Sammler, hier vielleicht noch besser Waldbeuter) und bäuerlicher Existenz vorziehen.“ Graeber und Wengrow versuchen das Bild von unseren Anfängen zu erweitern und dazu gehört auch, das hartnäckige Gerücht zu widerlegen, dass große und komplexe Systeme

nach einem Top-down-Prinzip verlangen – nach Königen, Priestern und allem, was das Patriarchat so zu bieten hat. Die archäologische Beweislage lässt anderes vermuten. Eines der angeführten Beispiele ist die Stadt Taljanky, die zum Städte-Komplex der Cucuteni-Tripolje-Kultur gehörte und im heutigen Osteuropa liegt. Vor ca. 6.000 Jahren entstand dort eine runde Siedlungsanlage mit 1.000 Gebäuden. „Sorgfältige archäologische Analysen zeigen, die scheinbare Einheitlichkeit der ukrainischen Megastätten entstand von unten nach oben durch Prozesse lokaler Entscheidungsfindung. Dies würde bedeuten, dass die Mitglieder der einzelnen Haushalte – oder zumindest ihr Quartiersvorsteher – eine gemeinsame konzeptionelle Vorstellung einer Siedlung als Ganzes besaßen.“ Die menschliche Kreativität und Freiheit ließ bereits damals verschiedene Formen der gesellschaftlichen Gestaltung zu – auch jene der Herrschaftsfreiheit.

Demokratisierung des Staates

Die Anfänge der Menschen waren komplexer und vielfältiger in ihrer sozialen Organisation, als wir es vermuten: Verschiedene Entwicklungen liefen parallel, wurden auch wieder umgekehrt, verändert, Menschen trennten sich und flohen vor selbst-erklärten Königen oder Häuptlingen. Herrschafts- und Gewaltstrukturen sind Resultate menschlichen Handelns und nicht einer entwicklungsgeschichtlichen Determination. Dass sich staatliche Strukturen herausbildeten, kann nicht geleugnet werden. Jedoch gehen diese stets mit ihrer „Widersacherin schwanger: der Anarchie, der Idee einer von Herrschaft befreiten Gesellschaft.“ Der Soziologe Thomas Wagner, der in seinem Essay *Die Fahnenflucht in die Freiheit* den Widerstand gegen und die Flucht vor herrschaftlichen Strukturen untersucht, kommt zu dem Schluss, dass nicht der wilde und rohe Mensch durch

den Staat gezähmt wurde, sondern umgekehrt. Aus einer globalgeschichtlichen Perspektive betrachtet er das Beispiel „herrschaftsloser Gesellschaften am Rande und außerhalb des Wirkungsbereichs von Staaten“ als einen jener Faktoren, „die zur Zivilisierung und demokratischen Zähmung des Staates“ beigetragen haben. Demokratisierung bedeutet eine Dezentralisierung von Macht und Minderung von Gewalt. Dieser Aufgabe werden wir uns weiterhin stellen müssen. Denn falls die Rechnung vom eingangs erwähnten Anthropologen Barclays stimmt, befinden wir uns in einer Entwicklung immer größer werdender Staatsgebilde. Mit seinem Verweis auf den Anthropologen Robert Carinero wird dieser Trend im Jahr 2300 mit dem Weltstaat abgeschlossen sein. Aber bis dahin kann ja noch einiges passieren. ■

Literatur:

Harold Barclay: *Völker ohne Regierung. Eine Anthropologie der Anarchie*. Libertad Verlag, Berlin, 1985

David Graeber, David Wengrow: *Anfänge. Eine neue Geschichte der Menschheit*. Klett-Cotta, Berlin, 2022

Thomas Wagner: *Wie der Staat sich seine Feinde schuf – Skizzen zur Globalgeschichte der Demokratie*. Matthes & Seitz, Berlin, 2022

Pierre Clastres: *Staatsfeinde. Studien zur politischen Anthropologie*. Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1976

Andreas Gautsch, Institut für Anarchismusforschung, siehe auch:

→ anarchismusforschung.org

Die Serie in der Referentin über Anarchismus, frühe soziale Bewegungen und emanzipatorische Entwicklungen ist auf Anregung von Andreas Gautsch, bzw. der Gruppe Anarchismusforschung entstanden.

Aus der Spur.

Linz ist eine klasse Fahrradstadt? Magnus Hofmüller unternimmt einen Versuch, es positiv zu sehen.

Text **Magnus Hofmüller**

Es mag naiv oder gar realitätsfremd klingen – aber Linz ist eine klasse Fahrradstadt. Die Auseinandersetzung mit der jüngeren Mobilitäts-Vergangenheit oder der lokalen Verkehrsplanung, die Betrachtung der Mobilitätsgeschichte im Zentralraum sowie die Analyse der gegenwärtigen Diskussionen in Online- oder Printmedien, sozialen Medien oder persönlichen Gesprächen zeichnen natürlich ein vollkommen anderes Bild: Versäumnisse im Ausbau des Radwegenetzes, der Unwillen der Landespolitik zu zeitgemäßen Projekten und das Heiße-Kartoffel-Spiel der Stadtpolitik sind nur zu gut bekannt. Auch der öffentliche Diskurs ist aufgeheizt. Beschimpfungen, Partout-Haltungen und Klein-Klein im Denken nehmen oft die Lust, sich der Materie zu widmen, aktiv zu werden oder aktiv zu bleiben. Hier ein Versuch, das Positive zu sehen.

Linz kann Fahrrad.

Velodrom, Pumptrack & Dirtpark

Schon gut eingeführt und gut genutzt ist das Hello-Yellow Velodrom und der Pumptrack im Linzer Hafen. Old-but-Gold ist ebenfalls der Dirtpark beim Pleschingersee.

Fahrradshops

Noch nie gab es so viele und auch spezialisierte Fahrradshops in Linz. Allein im Zentrum sind über 10 Geschäfte im Betrieb. Vom Profiausstatter über die kollektiv geführte Werkstatt bis hin zum Holzradhersteller findet sich so einiges in Linz und im Umland.

Fahrbahnen

Die heftig diskutierten roten Fahrbahnen sind zwar nicht der Stein der Weisen, was Fahrradmobilität im Stadtraum angeht, aber

Foto **Magnus Hofmüller**



Foto **Velodrom Linz**



können durchaus als sichtbares Signal für eine Veränderung gesehen werden.

Winterdienst auf Radwegen

Nicht immer ganz perfekt ausgeführt und für manche Frühaufsteher oft zu spät am Tage, aber durchaus merkbar sind die geräumten Radwege im Winter. Zu beobachten ist der Positiv-Effekt aber auch an der häufigeren Nutzung dieser geräumten Radwege durch Auto-PendlerInnen.

Verkehr- und Transportmittel Fahrrad

Deutlich nimmt aber auch der Pendelverkehr am Fahrrad zu, auch in der kühleren Jahreszeit. Zudem sind auch Lastenräder im Stadtbild angekommen – egal ob privat oder als Firmentransporter.

Donauquerung Eisenbahnbrücke

Im Gegensatz zur Nibelungen- oder Autobahnbrücke (deren beider Radwege wirklich misslungen und auch gefährlich sind) ist die Fahrradüberfahrt der Eisenbahnbrücke ein deutliche Verbesserung.

Und lässt sogar ein höheres Aufkommen von FahrradfahrerInnen zu.

Linz wird's können.

Die Wichtigkeit und Zukunftsfähigkeit des Fahrrads wird auch in Linz verstanden werden!

Darum denke ich, dass die Auseinandersetzung mit den mannigfaltigen Problemstellen in manchen Teilen durchaus mit Humor geführt werden könnte.

Als positives Beispiel für den humorvollen Umgang von städtischen Problemstellen sei an dieser Stelle die Aktion „Wir suchen die heißesten Balkone von Linz“ auf Dorf TV genannt. Ein launiger Zugang zu ernsten Themen ist gut möglich! ■

Magnus Hofmüller ist Präsident von cycling matter – Club für Radfahren, Landschaft und Kultur und beschäftigt sich privat und ehrenamtlich mit eben der Trias aus Radfahren, Landschaft und Kultur.

Tanz / Theater / Kleinkunst / Literatur
Springtime Highlights

posthof. zeitkultur am hafen

18.01. Maurer, Kafka, Komisch.
19.01. Catrin Striebeck & Karoline Eichhorn
26.01. Gregor Seberg & Magda Leeb
02.02. Abdelkarim
08.02. Helmfried von Lüttichau
14.02. Wagner & Co – Alles Bruckner, oder was?
16.02. Miriam Hie
06.03. Malarina
11.03. Christian Schacherreiter
12.03. Bodo Wartke
14.03. BlöZinger
16.03. Andreas Rebers
19.03. Maria Hofstätter & Die Österr. Salonisten
04.04. Laterna Magika & Lenka Vagnerová CZ
12.04. São Paulo Dance Company BRA
13.04. São Paulo Dance Company BRA
24.04. Rocío Molina ESP
04.05. aktionstheater ensemble
10.05. Salut Salon
17.05. Max Goldt

Rocío Molina
© Pilar Lozano/leses

Posthof - Zeitkultur am Hafen | Posthofstraße 43 | A-4020 Linz | Ein Haus der LIVA
Infos & Tickets: 0732/781800 | www.posthof.at | oö. Raiffeisenbanken | oeticket 01/96096

LINZ LIVA Raiffeisenlandesbank Oberösterreich X CLUB LINZ AG Segalredo oeticket+

Bezahlte Anzeige

AK-KULTURPROGRAMM

Jänner – Februar 2024

Arbeiterkammer Linz | AK-Jägermayrhof

Di., 16. Jänner | Blues
Chad Strentz & The Chad-illacs

Mi., 24. Jänner | Kabarett
Stefan Leonhardsberger

Mo., 29. Jänner | Vernissage
Eric Asamoah

Mi., 31. Jänner | Konzert
Norbert Schneider & Band

Di., 6. Februar | Blues
Vanja Sky

Mi., 7. Februar | Wissenskabarett
Science Busters

KULTUR

AK

Oberösterreich

Karten und Info:
tickets.akoee.at, +43 (0)50 6906-7000
Ermäßigung mit der AKÖÖ-Leistungskarte
ooe.arbeiterkammer.at/kultur

Bezahlte Anzeige

Das Professionelle Publikum

Terri Frühling, Moritz Pisk, Domenik Riedl, Carlotta Röhl, Paul Schubert, Rebecca Strasser-Kirchweiger, Lydia Waldhör, haben professionell Tipps aus Kunst, Kultur und Leben beige-steuert. Herzlichen Dank an dieser Stelle & viel Vergnügen!



Terri Frühling hat Kunst studiert und geht als Grafikerin in ihrem Broterwerb in einem städtischen Unternehmen nach (Man

lebt nicht von der Kunst allein). Sie illustriert seit Anbeginn des Erscheinens der Referentin die Kinderseite. Alle bisher erschienenen Zeichnungen aus Die kleine Referentin sind hier gesammelt zu betrachten: → www.terrifruhling.at/diekleinereferentin

Fr 08., Fr 15. & Fr 22. 12. 2023 jeweils 13:00–18:00 h
R.U.M., Rosenstraße 5, 4040 Linz
Bitte keine Motorsäge!



© Wolfgang Fuchs

Der vorwiegend im Bereich der Klangkunst anzutreffende Linzer Wolfgang Fuchs öffnet die Reisetagebucheinträge seiner im Oktober 2023 absolvierten Residency am Lago Epecuén im äußersten Südwesten der Provinz Buenos Aires. Mitbringsel und mit dem Arbeitsaufenthalt assoziierte Objekte spannen einen Raum zum Eintauchen auf. Der Titel der sehr persönlich gehaltenen Schau verweist auf den soeben erfolgten Rechtsruck in Argentinien.

Desse künftiger Präsident hat sich mit einer symbolischen Motorsäge und Kampfansagen an viele soziale Errungenschaften seinen Weg durch den Polidschungel gefräst. Für melancholische Unter- und Obertöne in den Arbeiten könnte gesorgt sein.

Infos: → soundstudies.at/argentina/linz

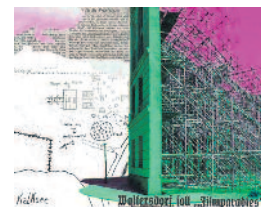


© Anelli Monti

Moritz Pisk ist Kulturwissenschaftler und Universitätsassistent an der Kunstuniversität Linz. Er forscht und lehrt zu den

politischen Potentialen von Pop-Musik.

Do 14. 12. 2023 10:30 h
Online-Lecture
Obeah: Resilience & Reparations inside Black Womens' Archives



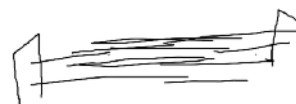
Vortrag von Anguezomo Nzé Mboulou Mba Bikoro in der Veranstaltungsreihe „Fachdidaktik – Vermittlung – Forschung“ der Kunstuniversität Linz. Mba Bikoro ist bildende Künstler*in, Kurator*in, feministische Schriftsteller*in und Dozent*in mit

familiären Wurzeln in Woleu-Ntem in Gabun. Mba Bikoro ist künstlerische und kuratorische Leiter*in von Nyabinghi Lab, einem multidisziplinären, dekolonialen und feministischen Kollektiv in Berlin. Infos: → events.kunstuni-linz.at/veranstaltung/anguezomo-nze-mboulou-mba-bikoro-obeah-resilience-reparations-inside-black-womens-archives

Mi 29. 11. – Fr 15. 12. 2023
bb15

Niemand kann die Maschine bedienen – Andrea Lüth

Das bb15 in der Hafnerstraße 4 zeigt Anfang Dezember mit *Niemand kann die Maschine bedienen* eine Soloshow von Andrea Lüth. Ihre Kunst umfasst Zeichnung, Malerei, Video, Text und Skulptur sowie Installation und Kunst im öffentlichen Raum. Lüths transdisziplinäre Arbeiten überraschen, unterlaufen Erwartungen und stellen gewohnte Sichtweisen in Frage. Infos: → bb15.at/2023/nie-mand-kann-die-maschine-bedienen



Domenik Riedl ist Subkultur-Enthusiast und Geschäftsführer im Kulturpool Gutsental.

Sa 09. 12. 2023 ab 15:00 h
Jugendkulturverein Kurve
Altes Hallenbad Gallneukirchen
Reichenauerstraße 10,
4210 Gallneukirchen
Mariokart Turnier



Die einzigartige Chance sich in einem Alten Hallenbad der 70er Jahre dem Geschwindigkeitsrausch der 90er hinzugeben.

Infos:
→ www.instagram.com/juku.kurve

Mi 06. 12. 2023 22:00 h
KAPU
Kapuzinerstraße 26, 4020 Linz
Kollaps, Operant, Catatonic Leisure Alone

Midweek Electronic Madness für Freunde des guten Ohrenschaus. Kollaps & Operant sind keine Unbekannten und gehören zu den besten Acts in ihren Bereichen. Extrem viel Energie und Leidenschaft auf der Bühne. Absolute Empfehlung. Und davor gibt's noch den Vinyl-Flohmarkt, wo das eine oder andere Schmankerl wartet.

Infos:
→ www.kapu.or.at/event/2023/12/06/kollaps-operant-catatonic-leisure-alone

Sa 09. 12. 2023 20:00 h
Kulturverein GA.ST
Alte Feuerwehrrhalle
Reichenauerstraße 1,
4210 Gallneukirchen
BartolomeyBittmann



Infos: → www.kulturverein-gast.at

Fr. 05. & Sa. 06. 07. 2024
Altes Hallenbad Gallneukirchen
Reichenauerstr. 10, Gallneukirchen
Klangfestival 2024



Das Klangfestival besticht jedes Jahr wieder mit einem sorgfältig kuratierten interdisziplinären Line-Up für alle Sinne, das sich mit größeren, internationalen Festivals messen kann. 2024 ist das Thema „Zu-neigung: Unboxing Society“ und der Klangfolger freut sich über Beiträge für das, dann aktuelle KLANGZine.

Infos: → klangfestival.at



© Magdalena Feigl

Carlotta Röhl studiert an der Kunstuniversität Linz, ihre Interessen sind Urbanistik und Stadtentwicklung.

Fr. 24. 11.–Do. 21. 12. 2023
Mi. + Do. 16:30–22:30 h,
Fr. + Sa. 12:30–22:30 h,
So. 12:30–19:30 h
Hauptplatz 6 Innenhof
Wärmepol



Der Wärmepol ist eine Kunst- und Kulturplattform, wo jede Person ihren Platz finden kann. Ein vielfältiges Programm soll den öffentlichen Raum bespielen und eine Bühne für Künstler*innen bieten. Ein Raum für Austausch in der kalten Jahreszeit, ohne Konsumzwang. Spenden werden für Künstler*innen und für karitative Zwecke gesammelt. Es werden heiße Getränke mit biologischer Qualität angeboten. Die Architekturstudierenden finanzieren sich mit den Einnahmen Exkursionen, welche vom Lehrplan vorgegeben sind.

Infos: → www.instagram.com/waermepol



© Elena Shirin

Paul Schubert lebt als Musiker in Linz und Dittach.

Fr 08. 12. 2023 19.30 h
Schloss Pragstein Mauthausen, Kulturkreis Mauthausen
Konzert Tomáš Novák (Geige, Gesang) **und Paul Schubert** (Akkordeon)



© Elena Shirin

Seit 2014 sind der tschechische Geiger und Sänger Tomáš Novák (*1987) und der oberösterreichische Akkordeonspieler Paul Schubert (*1994) im Spannungsfeld zwischen E- und U-Musik, zwischen Althergebrachtem und Neufundem, zwischen Geplantem und Spontanem musikalisch-kreativ tätig. Das zu hörende „Weihnachtsprogramm“ ist eine Besonderheit: Hier versuchen sie mit insgesamt acht Instrumenten und mindestens zwanzig Fingern bekannten, aber auch unbekanntes Weihnachts- und Adventsliedern aus Österreich und Tschechien Klänge zu entlocken, von denen man nicht wusste, dass sie in diesen stecken könnten! Ein Konzert zwischen „besinnlich“ und „Sinne raubend“.

Do 07. 03. 2024 19.30 h
Kunsthau Hafenstraße Linz
„Ei Gen Klang“ – ein Konzertabend rund ums Oval



© Maria Frodl

Für Eier- und Hühner-Junkies jetzt schon getippt: Am 7. März präsentieren Jul Dillier (Klavier, Texte), Flora Geißelbrecht (Bratsche, Stimme, Texte) und Bernhard Hadriga (E-Gitarre, Texte, Videos) zum ersten Mal in Linz ihre multisensorische Konzertperformance Ei Gen Klang. Sie nutzen das Ei als Bindeglied, um über aktuelle Themen zu sonnieren, um vom Ursprung zum Eispflug, von Eierschalen zum schalen Beigeschmack, vom Ei ins Einhundertste ins Tausendste zu gelangen. Mit Hören und Sehen, mit Riechen und Schmecken, mit Tasten und Saiten und Klängen und Singen und Worten und Taten. Ein Abend rund ums Oval.



© Robin Renner

Rebecca Strasser-Kirchwegger interessiert sich für Raum mit Kontext und in allen spontanen Facetten. Als Studierende von

„Raum und Design Strategien“ werden dazu laufend neue Formate entdeckt und inszeniert.

Nordica

24.11.23 bis 14.4.24

Stadtlabor
Linz im Wandel

Weitere Infos:

Stadtmuseum Linz

in

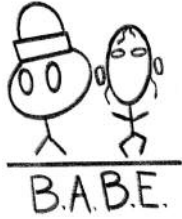
Foto: Schölkammer/Viktoria Winkler/berger; Foto: Reuschinger/Christiane Pöschl; Foto: Luper/Tobias Högler/ber

Fr. 12. 01. 2024 21:00 h

Café Strom, STWST

Musikalische Unterbrechung

Genre: Dough



Logo © Olivia Kudlich

B.A.B.E. – Ein Interventionsformat bestehend aus Bastian Lehner und mir. Das Kollektiv nutzt die DJ-Maske, erweicht ihre Kanten und entzieht sich jeder Verantwortung. Ein Abend mit Platten und Mixer aus der eigenen Küche. An der „DJ-Budl“ verspricht B.A.B.E. erstmal gar Nichts. Musik formbar wie Teig – B.A.B.E. macht dir Dough.

Schau vorbei, wo es Nichts zu sehen gibt. B.A.B.E. macht Kunst zum Konsumieren.

Sa. 16. 12. 2023 21:00 h

Schießhalle

Waldeggstraße 116, 4020 Linz

Après Schießhalle – Die Weihnachtsfeier mit Schuss.



Die Schießhalle, als persönliche aktuelle Queen kollektiver Ergebnisse, ist eindeutig einer dieser Orte, an dem Weihnachten nur halb so starken Brechreiz auslöst. Ein Raum, der von einigen jungen Kollektiven genutzt wird, und Linz um 10 Minuten Straßenbahn-Fahrt erweitert.

Musikalische Hits von Nordra, Gunship Collider, Lernplanet, Anna Power plus Shischua-Bar, Karaoke und Gletscherfeeling.

Infos: → wirtshaus.art



© Jonatan Verhelst

Lydia Waldhör ist bildende Künstlerin und in verschiedenen Medien zuhause. Derzeit ist sie Masterstudentin textil.kunst.de-

sign an der Kunstuniversität Linz. Infos: → www.lydiawaldhoer.com

Do 18. 01. 2024 19:00 h

Maerz Galerie,

Eisenbahngasse 20, 4020 Linz

Flausen#4, HIER STAND ETWAS GROSSES

Initiiert durch die Zusammenarbeit von Lisa Spalt, Maerz Galerie, und Gloria Meynen, Kunstuniversität Linz, finden zweimal jährlich Lesungen von Studierenden der Kunstuni statt. Im Jänner ist es wieder so weit, dann werden, unter Anleitung der Autorin Mara Genschel, spekulativ/fiktionale Werke vorgetragen. Texte, Fragmente, Experimente und alles mögliche Geschriebene wird auf vielfältige, vielleicht auch performative Weise präsentiert. Wie das genau aussehen kann, bzw. was alles an einem literarischen Abend möglich ist, wird hier ausgelotet. Man darf sich überraschen lassen!

Infos: → www.maerz.at

noch zu sehen bis **Di 30. 01. 2024**

kunstcorner,

Alter Bauhof Ottensheim,

Rodlstraße 19, 4100 Ottensheim

-v. v.-



Wie vielleicht schon allseits bekannt, gibt es im Kulturzentrum alter Bauhof in Ottensheim auch einen Kunstcorner. Dieser wird abwechselnd von unterschiedlichen Künstlerinnen bespielt und zeigt derzeit Arbeiten von Inga Hehn. Die extrem feinen Tuschzeichnungen der Künstlerin faszinieren durch ihre Zartheit und entfalten bei der Betrachtung eine ungemeine Tiefe.

Ansehen kann man sich die Werke während Veranstaltungen im Bauhof oder nach Rücksprache mit der Künstlerin.

Infos: → www.alterbauhof.at

→ ingahohn.blogspot.at

Tipps von Die Referentin

DIE REFERENTIN

Kunst und kulturelle Nahversorgung

Sa. 20. 01. 2024

Hp23

Interviews mit Lebenden & Toten

Die Fabrikanten



Kunst und Gesellschaft im Zeitalter von Künstlicher Intelligenz: Die Fabrikanten befragen Künstler:innen

und bereits verstorbene Vor-denker:innen im dafür eingerichteten DILEMMABLOG. Jeden Donnerstag erscheint bis Jahresende ein neuer Audiobeitrag. Auf diesem Audio-Blog sind reale Interviews mit (lebenden) Künstler:innen sowie vier Teile einer fiktionalen Gesprächsrunde mit bereits verstorbenen Philosoph:innen zu hören. Die Auseinandersetzung findet mit künstlicher Intelligenz über künstliche Intelligenz statt. In der Gesprächsrunde geht es u.a. um die Auswirkungen von KI. Zum Leben erweckt: Hannah Arendt, Simone De Beauvoir, Viktor Frankl, Michel Foucault. Die Lebenden: Stefan Kaegi, Kenny Schachter, Claudia Larcher. Bis Ende des Jahres werden Beiträge online gestellt. Am 20. Jänner 2024 thematisiert ein Live Art Event im Hauptplatz 23 die Ergebnisse.

Infos:

→ dilemmablog.fabrikanten.at

noch bis **So. 28. 01. 2024**

Kunstmuseum Lentos

Die Aneignung

Paraphrasen zur Lentos Sammlung



Maksim Burlakov vor seiner Arbeit „XD“.

© Mark Sengsbratl

Studierende der Kunstuniversität Linz interpretieren Werke aus der Lentos Sammlung. 20 Studierende aus dem Bereich Malerei und Grafik besuchten die Sammlung und arbeiteten mit Notizen und Skizzen vor Ort. Entstanden sind rund 20 Werke, die, ausgehend von Originalen von Albin Egger-Lienz, Gustav Klimt, Maria Lassnig, Helene Funke oder Gabriele Münter, eine gegenwärtige Perspektive auf die Meisterwerke werfen. Die Ergebnisse dieser „Paraphrasen“ können bis Ende Jänner im Lentos besichtigt werden.

Infos: → www.lentos.at

Einreichschluss Do. 01. 02. 2024

Franz-und-Eugenie-Kain-Literaturpreis für sozial-kritische Literatur 2024

Der Verein LIBIB schreibt den Kain-Literaturpreis aus. Ziel ist es, das Andenken an Franz Kain (1922–1997) und Eugenie Kain (1960–2010) wachzuhalten, sowie weiter historisch bewusste, sozial-kritische Literatur zu fördern. Eingereicht werden können Prosatexte

zu den Themenfeldern: literarische Verarbeitung von (regional-)historischen Ereignissen, kritische Betrachtung sozialer Realitäten. Eine namhafte Jury vergibt drei Preise zu je 3000 €. Die Preisverleihung findet am 7. Juni 2024 im Alten Rathaus in Linz statt. Weitere Lesungen mit den Preisträger*innen in den Bundesländern sind geplant. Teilnahmeberechtigt sind Autor*innen, die bereits in einem renommierten Literaturverlag (eingeschlossen Anthologien und Literaturzeitschriften) veröffentlicht und ihren Arbeitsmittelpunkt in Österreich haben.

Infos: → www.kain-literaturpreis.at

Di. 13. & So. 18. 02. 2024

jeweils 19.30 h

Theater Phönix

BALKON:DIENTAG

„DIE ZILLI SCHIESST“

Februarkämpfe 1934 –

ein Perspektivenwechsel

Gastspiel

mit Bürger:innen, bekannt aus

„Rückkehr nach Linz“, in Kooperation

mit dem Verein Makart

Konzept

Verena Koch und Franz Huber

Musik

Manfred Forster & „Hausgemacht“

Die „Helden“ der Februarkämpfe 1934 sind Männer, so steht es in Geschichtsbüchern, so kann man es auf Fotos sehen. Aber das ist nur die halbe Wahrheit. Frauen waren sehr wohl in diese Auseinandersetzungen involviert, nicht nur als Krankenschwestern in den Spitälern. Über die politische und gesellschaftliche Aktivität von Frauen im Februar 1934 will dieser Abend aus einer anderen Perspektive berichten – mit wenig bekannten literarischen und dokumentarischen Texten.

Infos: → www.theater-phoenix.at

So. 28. 01. 2024 18.00 h

Alter Schlachthof Wels

Flight Mode Quartet

Das FLIGHT MODE QUARTET ist ein internationales, sehr prominent besetztes Quintett für zeitgenössische improvisierte Musik, 2022 gegründet: Tony Buck, John Edwards, Elisabeth Harnik und Harri Sjöström.

Das Quartet spielt mit extrem breiten Klang-Paletten und erstaunlich großen, immer wieder überraschend dynamischen Spektren. Explosive Avantgarde-Flüge, radikale Echtzeit-Kompositionen, Free-Jazz-Anklänge und subtile, fein träumerische Klanglandschaften verweben sich zu atmosphärisch aufgeladenen Klangerlebnissen.

Infos: → www.waschaecht.at

Bezahlte Anzeige

Der Frauenpreis der Stadt Linz

Die Stadt Linz vergibt jährlich zum Internationalen Frauentag am 8. März den mit 5.000 Euro dotierten Frauenpreis. Diese Auszeichnung soll durch die öffentliche Aufmerksamkeit, finanzielle Unterstützung und politische Anerkennung helfen, die feministischen und frauenpolitischen Anliegen des ausgezeichneten Projektes vorzubringen, sowie als Vorbild zu geschlechterdemokratischem Handeln ermutigen.

Alle Informationen zur Einreichung finden Sie unter: linz.at/frauen



Mag.ª Eva Schobesberger
Frauenstadträtin

Frauenbüro **LInz**

Stadtblick



Foto Die Referentin

